

**Dezember 12/2008**

---

**Aus dem Inhalt**

---

Alois Jansen  
In der Liebe bleiben 353

---

Klaus Vellguth  
Weihnachten und der Wunsch nach Ich-Werdung 355

---

Dietmar Denzler  
„Grundkurs Kommunion“ 360

---

Hans Thüsing  
Das Markus-Evangelium als Buch 365

---

Günter Assenmacher  
Ehe light? 373

---

Alexander Saberschinsky  
Epiphanie 377

---

Literaturdienst: 382

---

Bernd Janowski: Ecco homo  
John L. Allen: Worum es dem Papst geht

---

### **Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Msgr. Dr. Alois Jansen, Danziger Str. 52 a, 20099 Hamburg | Prof. Dr. Klaus Vellguth, Münster Str. 319, 52076 Aachen | Dietmar Denzler, Adrianstr. 85, 53227 Bonn | Msgr. Hans Thüsing, Wallstr. 58, 50321 Brühl | Dr. Günter Assenmacher, Burgmauer 1, 50667 Köln | Dr. Alexander Saberschinsky, Generalvikariat, Marzellenstr. 32, 50668 Köln

Unter Mitwirkung von Pfarrer Rolf-Peter Cremer, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Weihbischof Dr. Heiner Koch, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Dompropst Dr. Stefan Dybowski, Niederwallstr. 8-9, 10117 Berlin | Domkapitular Adolf Pohner, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim | Weihbischof Franz Vorrath, Zwölfling 16, 45127 Essen

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7002 od. -7001, Fax (0221) 1642-7005, Email: [gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de](mailto:gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de)

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 5-7, 50226 Frechen

Der jährliche Bezugspreis beträgt 32,50 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 2,75 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 10-12, 50226 Frechen

ISSN 1865-2832

Alois Jansen

# In der Liebe bleiben

*„Gott ist die Liebe.  
Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott  
und Gott bleibt in ihm“.*

(1 Joh 4, 16b)

Als Abschluss der Meditationen im Jahre 2008 über „Tagesgebete zur Auswahl“ wähle ich den oben genannten Vers aus dem 1. Johannesbrief.

Der Grund dafür ist einfach der, dass uns zum kommenden Weihnachtsfest wieder neu bewusst wird, dass uns im Kind von Bethlehem und in dessen späterem Leben die Liebe Gottes zu uns Menschen erfahrbar und lebhaftig spürbar wird: „Wer bekennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott, und er bleibt in Gott“ (1 Joh 4, 15).

Es ist schon interessant und auch auffallend, wie oft im Johannesevangelium und auch in seinen Briefen das Wort „bleiben“ vorkommt: „Bleiben im Glauben“, „bleiben in Christus“, „bleiben in der Liebe“.

Bleiben – gesprochen in diesem Zusammenhang ist ein sehr dynamisches Wort.

In unserem Sprachgebrauch heute verbinden wir damit allerdings meistens etwas Statisches: „Stehen bleiben, sitzen bleiben, stecken bleiben“.

Bei Johannes hat das etwas zu tun mit „Treue“, mit „ein Zuhause haben“ (gleicher Wortstamm im Griechischen), „Geborgensein“ und auch „Wachsen“.

In diesem Zusammenhang fällt mir eine Geschichte von einem kleinen Jungen ein, die ich kurz erzählen möchte, weil ich sie so sympathisch finde und zugleich lehrreich.

Der kleine Michael geht in die 2. Klasse der Grundschule. Morgens tut er sich schwer mit dem Zurechtkommen; er ist umständlich, findet sein Lesebuch nicht und so weiter. In aller Eile wird gefrühstückt, die Mutter wird nervös und schließlich will er sich doch, wie er es gewohnt ist, von der Mutter feierlich verabschieden. Da schiebt die Mutter ihn schließlich aus der Tür: „Hau endlich ab, damit du den Bus nicht verpasst.“

Fünf Minuten später klingelt es. Der kleine Michael steht vor der Tür. „Um Gottes Willen“, sagt die Tante, die zu Besuch ist und aufmacht, „hast du den Bus nicht mehr bekommen?“ Der kleine Michael geht wortlos an der Tante vorbei zu seiner Mutter hin. Und er sagt tief bekümmert und aus dem Herzen heraus: „Zu seinem Kind sagt man nicht: Hau ab“. Und noch einmal, dem Weinen schon bedenklich nahe: „Nein, zu seinem Kind sagt man nicht: Hau ab“.

Die Mutter tut das einzige, was man in einer solchen Situation tun kann: Sie gibt ihrem Kind einen Kuss, und dann gehen sie beide zusammen zur Haltestelle und unterhalten sich ernsthaft. Die Schule ist im Augenblick nicht das Wichtigste. Wichtiger ist, dass dieses nervöse und ungeduldige „Hau endlich ab“ ausgelöscht wird, dass davon nicht einmal mehr ein Schatten in der Seele des Jungen zurück bleibt.

Der Junge also weiß um seine Geborgenheit, um seine Bleibe, um seine Heimat, um die bleibende Liebe, die er in seiner Familie findet. Und diese bleibende Liebe möchte er nicht verlieren. Die geht ihm über alles.

Deshalb kann er das „Hau endlich ab“ überhaupt nicht verstehen. Deshalb kehrt er zurück, um sich dieses „Bleibens in der Liebe“ zu vergewissern. Und es ist tröstlich für ihn, dass er das wieder findet.

Für uns ist dieses Wort aus dem ersten Johannesbrief auch eine tröstlich Zusage von Gott her: Ihr bleibt in meiner Liebe, ich lasse euch nicht fallen ihr seid in meiner Liebe geborgen.

Die Frage ist, ob wir das auch erfahren können? Gibt es das? Gotteserfahrung in meinem Leben? Da könnte einer sagen: Ich habe eine Gotteserfahrung noch nie gehabt, so eine besondere Erleuchtung von oben her, eine Offenbarung, die Gott mir persönlich geschenkt hat. Das meine ich auch nicht mit dem Wort „Gotteserfahrung“, sondern: Gott in meinem alltäglichen Leben erfahren, die Nähe oder die Liebe Gottes erfahren. Dafür brauche ich natürlich eine Antenne, eine innere Aufgeschlossenheit. Dann kann ich Gott erfahren in einem anderen Menschen, in einem freundlichen Lächeln, in einem Händedruck, in einem Wort, das mir Mut zuspricht. Natürlich auch im persönlichen Gebet, im Gottesdienst.

So kann ich auf vielfältige Weise erfahren, erleben, dass ich in Gottes Liebe bleibe, dass ich mich in seiner Nähe geborgen weiß.

„Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm“.

Und so möchte ich am Ende des Jahres 2008 allen Lesern des Pastoralblattes wünschen: Wenn ihr einander liebt, einander tröstet, füreinander da seid, miteinander Gemeinde aufbaut, dann seid ihr hier in der Welt Zeichen für die Nähe und Anwesenheit Gottes. Das sollte Merkmal einer christlichen Gemeinde sein! Gott ist in dieser Welt da, weil Menschen da sind, die miteinander und füreinander, in der Liebe zueinander hinzeigen auf Gott, der Liebe ist. „Gott ist Liebe.“ Bleibt in der Liebe.

## **Liebe Leserinnen und Leser,**

auf den alles dominierenden Konsum gerade zur Weihnachtszeit zu schimpfen geschieht in der Kirche immer wieder. Doch warum nicht einmal von der anderen Seite her kommen? Was sagt uns der Konsum über den Menschen, und wie kann Kirche ihn so, wie er ist, mit der Weihnachtsbotschaft erreichen? Dieser Frage geht **Prof. Dr. Klaus Vellguth**, Medienreferent bei Missio Aachen und Chefredakteur des „Anzeiger für die Seelsorge“ nach.

**Dietmar Denzler**, PR in einem Bonner Seelsorgebereich, präsentiert in der Zeit, in der vielerorts die Erstkommunionvorbereitung wieder startet, ein Katechesemodell, das auch die Eltern intensiv einbezieht.

**Msgr. Hans Thüsing**, Subsidar im Dekanat Brühl und seit Jahrzehnten fasziniert vom Markus-Evangelium, führt am Beginn des Lesejahres B in seine Sicht des Aufbaus dieses ältesten Evangeliums ein. Damit bietet er einen geistig-geistlichen Leitfaden für alle Verkündiger, um in der Folge der Einzelperikopen der Leseordnung nicht den großen Zusammenhang zu verlieren.

**Prälat Dr. Günter Assenmacher**, Offizial im Erzbistum Köln, informiert aktuell und sehr präzise nach der Behandlung des Themas auf der letzten Bischofskonferenz darüber, was es mit der neuen Möglichkeit einer kirchlichen Trauung ohne obligatorische Zivilehe auf sich hat.

**Dr. Alexander Saberschinsky** schließlich, Liturgiereferent im Generalvikariat Köln, gibt schon im Blick auf den Monat Januar Hinweise zur Gestaltung der Gottesdienste an Epiphanie, um liturgisch die Mehrdimensionalität dieses Festes zur Geltung zu bringen.

Mit dieser Mischung aus Bedenkenswertem und praktischen Anregungen wünsche ich Ihnen und Ihren Familien ein gute Adventszeit und ein gesegnetes Weihnachtsfest

Ihr



Gunther Fleischer

# Weihnachten und der Wunsch nach Ich-Werdung

## Versöhnliche Anmerkungen zur religiösen Seite des Konsums

---

In der Adventszeit reiben sich nicht nur die Einzelhändler die Hände: In dieser Zeit, in der die Gesellschaft traditionell in einen kollektiven Kaufrausch verfällt, wird regelmäßig „richtig Kasse gemacht“. Monatelang haben sich Industrie und Handel auf die umsatzstärksten Wochen des Jahres vorbereitet. Auffällig ist, dass in diesem Kaufrausch die Nachfrage nach Markenartikel permanent steigt. Gerade für Jugendliche und junge Erwachsene ist ein eigenes Marken-Universum entstanden, das in bunten Farben von ipod bis Dekane strahlt.

Aus einer eher asketisch ausgerichteten Grundhaltung heraus reagieren viele, gerade auch religiös geprägte Kreise skeptisch auf alles, was sich rund um Konsum und dem damit verbundenen Markenfetischismus tummelt. Oftmals wird sogar ein direkter Widerspruch gesehen zwischen der „Heilsphäre“ einer religiösen Welt und der „Unheilssphäre“ einer kommerziellen Welt. Dabei wird schnell übersehen, dass im (vor allem postmodernen) Konsum menschliche Sehnsüchte zum Vorschein kommen und der Konsum im Zeitalter der Postmoderne in die Rolle der Religion schlüpft. Denn gerade im Markenfetischismus realisiert sich für viele Menschen ihre Suche nach einem eigenen Ich. Um die Bedeutung des Konsums für das Individuum tatsächlich zu erkennen und damit verflochtene religiöse Sehnsüchte sowie den postmodernen Umgang mit diesen Sehnsüchten zu erkennen, muss die Pastoraltheologie ihrem eigenen Anspruch

gerecht werden und sich in das „Exil des Fremden“ begeben, um die Welt der Religion und Kirche aus einer neuen Perspektive zu betrachten und zu verstehen. Wesentliche Bedeutung kommt dabei zu Beginn des 21. Jahrhunderts der Welt des Konsums und des Marketing zu. Denn gerade der Konsum hat der Kirche in vielen Bereichen bzw. bei vielen Personenkreisen „den Rang abgelaufen“ und stellt das Leitmotiv der Postmoderne dar. Man mag dies kritisch bewerten oder begrüßen – in jedem Fall ist es hilfreich, sich diesem Faktum zu stellen und Konsum und Marketing als ein pastoraltheologisches Lernfeld zu betrachten, um Menschen im Zeitalter der Postmoderne zu verstehen und – gerade mit Blick auf die Herausforderungen durch die Sinus-Milieustudie – Perspektiven für eine zukunftsfähige Pastoral zu entwickeln.

## Marken und Identitätsbildung

Jedes Individuum strebt danach, ein kohärentes Selbstbild zu konstruieren, das sich in Einklang mit gesellschaftlichen Veränderungen und persönlichen Entwicklungsphasen bringen lässt. Die symbolischen Ressourcen, die dem Individuum zur Erstellung des Selbstkonzepts zur Verfügung stehen, können differenziert werden in unmittelbare Erfahrungen bzw. vermittelte Erfahrungen. Diese Erfahrungen werden vom Individuum jeweils als Symbole bzw. symbolische Handlungen wahrgenommen und kognitiv rezipiert. Die der unmittelbaren Erfahrung zugerechneten Symbole begegnen in den Handlungen bzw. persönlichen Begegnungen des Alltags. Sie werden als das rezipiert, was das Individuum als „seine Realität“ bezeichnet. Davon abgehoben werden können die mit den vermittelten Erfahrungen verbundenen Symbole.<sup>1</sup> Vermittelte Erfahrungen sind Teil einer durch Massenkommunikation geprägten Mediengesellschaft, in der es möglich ist, regional und zeitlich unabhängig an spezifischen Geschehen teilzunehmen. Richard Elliott et

al. weisen darauf hin, dass das Individuum sich aus den Symbolen der unmittelbaren bzw. (medial) vermittelten Erfahrung sein Selbstkonzept konstruiert. Dabei kann das Individuum selbst auswählen, welche vermittelten Erfahrungen es mit den unmittelbaren Erfahrungen kombiniert, um so aus den damit jeweils verbundenen symbolischen Konnotationen sein Selbstbild zu konstruieren. Es hängt von der jeweiligen Biographie und sozialen Situation eines Individuums ab, inwiefern er seine symbolischen Ressourcen stärker aus dem Bereich der unmittelbaren bzw. der vermittelten Erfahrung wählt. Einerseits zeigt sich zwar, dass die durch unmittelbare Erfahrung vermittelten Symbolen oft eine ungleich größere Symbolkraft besitzen, wobei aber andererseits dem Bereich der durch vermittelte Erfahrung rezipierten Symbolen in der Gesellschaft eine wachsende Bedeutung zukommt. Erleichtert wird die Übernahme der symbolischen Angebote vieler Marken dadurch, dass Artefakte animiert, vermenschlicht bzw. personalisiert werden.<sup>2</sup> Durch diese kulturübergreifend feststellbare Tendenz zur Anthropomorphisierung gleicht sich die Interaktion zwischen der Rezeption vermittelter Erfahrung der Rezeption personaler Erfahrung an.

Zum Bereich der durch vermittelte Erfahrung rezipierten Symbole gehören auch die Symbole, die mit einer Ware bzw. Marke verbunden sind. Dies impliziert, dass ein Konsument im Rahmen des Konsums nicht zuletzt Symbole erwirbt. Dabei scheinen vor allem Marken als kognitive Repräsentanz zu existieren.<sup>3</sup> Susan Fournier weist auf die symbol- und sinnstiftende Funktion von Marken für die Konsumenten hin und schreibt pointiert: „consumers do not choose brands, they choose lives.“<sup>4</sup>

Ein Produkt kann mit einer Vielzahl von symbolischen Konnotationen verbunden werden, da die ihm zugeschriebene symbolische Ausdruckskraft letztlich weder rational erklärbar noch determiniert noch statisch ist. Semiotisch betrachtet ist dies darauf zurück-

zuführen, dass es sich bei einem Symbol wie bei allen analogen semiotischen Konstruktionen nicht um einen univoken, sondern um einen äquivoken Ausdruck handelt. Die Zuweisung der symbolischen Konnotation hängt sowohl vom Individuum selbst als auch von der Referenzgruppe, der das Individuum angehört, ab. Die Symbolik existiert dabei unabhängig von der Funktion des Artefakts und wird einem Objekt kulturell bedingt bzw. unabhängig von seiner eigentlichen Funktionalität zugewiesen. Der Kommunikationsprozess einer Marke kann also vor allem als ein aktiver De- bzw. Recodierungsprozess des Konsumenten betrachtet werden. Dabei erlebt es das Individuum als angenehm, wenn es eine (Image-) Kongruenz zwischen der Marke und seinem Selbst erlebt, was schließlich eine positive Markenbeurteilung begünstigt. Dieser Prozess im Rahmen des Konsums besitzt aber nicht nur eine individuelle Bedeutung für das Subjekt, sondern erhält eine kulturelle Relevanz, da die im Rahmen des Konsums erfolgte Interpretation der Referenzgruppe, der Gesellschaft bzw. der Kultur als semantisches Angebot zur Verfügung gestellt wird. Ostberg spricht einer Marke in diesem Zusammenhang ein ökonomisches Kapital (economic capital), ein kulturelles Kapital (cultural capital) und ein soziales Kapital (social capital) zu. Damit besitzt die Marke einen Wert für den Konsumenten, womit auch eine Wertsteigerung der Marke für das Unternehmen einhergeht. Der Werbung kommt im Rahmen der symbolischen Recodierung eine wesentliche kulturelle bzw. kulturschaffende Rolle zu, da sie die Symbole mit ihren symbolischen Konnotationen mit besonderer Breitenwirkung kommuniziert und zugleich „Übersetzungsangebote“ für ein Artefakt liefert.

Während mit Blick auf die Markenidentität der Werbung bzw. der Durchsetzungsfähigkeit der Soll-Positionierung, aus der zusammen mit dem Image des Herstellers und der spezifischen Markierung die „geplante Markenpersönlichkeit“ hervorgeht, in der Regel überschätzt wird, lässt sich diese vor

allem auf Prozesse zurückführen, die nicht unmittelbar auf die Anbieterkommunikation zurückzuführen ist. Dies impliziert, dass soziale Gruppen sowie Individuen damit zu „Interpreten und (Ko-)Erzeuger von Produkt- und Markenbedeutungen“ werden. Dabei löst sich die im Zeitalter der Moderne kreierte (und für das Zeitalter der Moderne, deren Spezifikum es gerade ist, Gegensätze als Ordnungsprinzip zu konstruieren, charakteristische) Dichotomie von einer Sphäre der Produktion und einer Sphäre des Konsums auf, bei denen der Produktion ein wertschöpfender Faktor beigemessen wurde, während der Konsum (gerade mit Blick auf eine Wertschöpfung) als ein destruktives Geschehen betrachtet wurde. So schreiben Firat et al.: „Paradoxically, the consumer who is the consumed, is also becoming liberated from the sole role of a consumer and is becoming a producer.“<sup>5</sup> Der Prozess des Konsums stellt eine wesentliche Phase der Produktion dar, da erst im Rahmen des interpretierenden Konsumierens die für ein Artefakt wesentliche Verbindung mit symbolischen Konnotationen erfolgt. Dies führt dazu, dass sich das dichotome zugunsten eines zirkulären Verständnisses auflöst, wobei der Konsument einerseits zum symbolischen Produzenten, andererseits durch sein Handeln zum symbolisch besetzten Objekt selbst changiert.

Die Verschmelzung von Produktion und Konsum zu einem integralen Vorgang wird durch den Begriff des „Prosuming“ ausgedrückt. Der symbolische Konsum spezifischer Marken kann dazu beitragen, einige der wesentlichen kulturellen Charakteristika wie beispielsweise sozialen Status, Geschlecht, Alter und spezifische kulturelle Werte wie Familie, Ökologie, Tradition oder Authentizität für sich in Anspruch zu nehmen bzw. zu kommunizieren, wobei die Recodierung der Artefakte wiederum von der individuellen Positionierung des Subjektes in einer spezifischen Referenzgruppe der fragmentarisierten Gesellschaft abhängt. Als kulturelle Bedeutungsträger kommunizieren Marken „Mythen des Alltags“ und bieten so

eine Einteilung der sozialen Welt an. Durch diese Differenzierungsfunktion werden Marken für das Individuum zu einem gesellschaftlichen Orientierungsprinzip. Sie führen Menschen zusammen, wirken einheitsstiftend und tragen zur Integration des Individuums in einen Kulturkreis bei. Zur vergesellschaftenden Funktion der Marke in der postmodernen Gesellschaft schreiben Thomas C. O’Guinn und Albert Muñoz, dass die Markenprodukte ubiquitäre Symbole der Entwicklung einer durch persönliche Nahbeziehungen geprägten Gesellschaft hin zu einer scheinbar individualisierten, anonymisierten Konsumgesellschaft geworden sind. Dies impliziert, dass der Marke – abgesehen von der unmittelbaren Bedeutung für das Marketing – eine herausragende Stellung im Diskurs von Gemeinschaft und Gesellschaft in Gegenwart und Zukunft zukommt.<sup>6</sup> Durch ihre symbolischen Konnotationen sind Marken in der Lage, spezifischen Herausforderungen der Postmoderne wie gesellschaftlicher Fragmentisierung, Isolation, Sinnverlust oder Individualitätsverlust entgegenzutreten und diese zu kompensieren. Gerade Marken bieten eine Konstanz in einer sich rasant verändernden Welt. Dennoch sind Marken stets dem Prozess einer Recodierung bzw. einer „Markenentführung“ (brand hijacking) ausgesetzt. Bei diesen Prozessen handelt es sich um Genesen, die weder von den Konsumenten noch den Produzenten kontrolliert werden.<sup>7</sup>

## **Marke und Religion**

Eine Marke wird Bestandteil einer Kultur und kann eine (quasi-) religiöse Recodierung erfahren.<sup>8</sup> Religion wird dabei nicht exklusiv als institutionalisierte Konfession verstanden, sondern mit Blick auf die etymologischen Wurzeln des Begriffs re-ligare als eine personale bzw. existentielle Rückbindung. Der Begriff „religiös“ bezeichnet in seiner unspezifischen Form sowohl die Verbindung von Menschen mit dem Göttlichen als auch die Verbindung von Menschen untereinander.

Die personale Rückbindung erfolgt dadurch, dass Markenanhänger durch den Konsum eines Markenproduktes anderen Markenanhängern kommunizieren, dass sie eine Affinität zu den mit diesem spezifischen Artefakt verbundenen symbolischen Konnotationen aufweisen. Diese Kommunikation signalisiert den Markenanhängern eine Kommunion, wobei die Prämisse vorausgesetzt wird, dass eine ähnliche Recodierung durch die jeweiligen Konsumenten (als Mitglieder einer homogenen Referenzgruppe) erfolgt. Michel Maffesoli weist darauf hin, dass es bei dieser Charakterisierung einer Marke als „religiös“ nicht mehr um den religiösen Bereich *stricto sensu* geht, „sondern um all diese analogen Religionen, die der Sport, die Musikkonzerte, die patriotischen Versammlungen oder sogar die Konsummöglichkeiten sein können. In jedem dieser Fälle, und man könnte die Liste beliebig verlängern, entsteht die Verbindung um Bilder herum, die man mit anderen teilt.“<sup>9</sup> Tatsächlich lässt sich „religiöse“ Gebundenheit des Konsumenten an eine Marke auch in Marketingstudien identifizieren. In ihren ethnographischen Untersuchungen zur Markenloyalität zitiert Susan Fournier eine Konsumentin, deren Verbundenheit mit der von ihr präferierten Marke bekenntnishaft-religiöse Züge aufweist: „I guess it is like, maybe I should not bring this up, but it is kind of like religion. Shoot, I will go to any kind of church service, but it's not going to make me change my beliefs in any way. I don't want to say that I'm closed-minded, but I do stick to what I believe in. And that pretty much is something that always guides me. It is sticking up for what you believe in. In High School we had to put a quote under our picture. I don't know if I can remember the exact words but, it was like 'in high school I have learned to stand up for what I believe in and to not let the opinions of the others influence my own.' And, I always stick to that.“<sup>10</sup>

Die Religiosität einer Marke<sup>11</sup> kann aber auch auf die existentielle Rückbindung bezogen werden. Michel Maffesoli erweitert

den Religionsbegriff, der sich nicht nur auf die Verbindung von Subjekten untereinander reduzieren lässt, und erkennt als wesentliche Funktion der Symbole, „dass sie zum Heiligen führen. Es ist frappierend zu sehen, wie außerhalb aller Doktrinen und ohne jegliche Organisation ein 'Glaube ohne Dogma' existiert, oder vielmehr eine ganze Reihe von 'Glauben ohne Dogma', die am besten die Wiederverzauberung der Welt zum Ausdruck bringen“<sup>12</sup>. Mit Blick auf diese existentielle Rückbindung durch eine Marke sind Marken heute, vor allem wenn es sich um „starke Marken“ handelt, bereits – oftmals auch unfreiwillig – in das „Suchraster der Sinnsucher“ geraten. Mit ihren Marken erweisen sich Unternehmen geradezu als „Sinnproduzenten“, da sie nicht nur technologische Waren produzieren, sondern darüber hinaus auch Symbole, Werte, Normen, Lifestyle und damit Kulturressourcen hervorbringen. Während die Unternehmen diese kulturelle Komponente ggf. nur unter dem Gesichtspunkt der wirkungsvollen Verkaufsförderung reflektieren, wird der kulturgestaltende und sinnproduzierende Aspekt einer Marke aus der Sicht der Konsumenten zum eigentlichen Zweck. Damit entwickeln sich Unternehmen aber auch – was nicht zuletzt die Cultural Studies belegen – unweigerlich zum Teil der Kulturindustrie, was gerade jüngere Verbraucher begrüßen und produktiv nutzen. Im Zeitalter der Postmoderne fällt dem Marketing somit eine zentrale Rolle bei der Bereitstellung von scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten zu sowie bei der Vermittlung von Symbolen, Ritualen und Werten: Firat betont, das Marketing habe die Aufgabe übernommen das Vakuum zu füllen, das durch den Wegfall von traditionellen Werten, Zuordnungen wie gut und böse, heilig und profan etc. entstanden sei. Während das Marketing aufgrund seiner Konzentration auf den Konsum der Sphäre der Un-Kultur zugeordnet würde, würde das Marketing im Zeitalter der Postmoderne als kulturbestimmend bzw. kulturschaffend betrachtet.<sup>13</sup>

## Weihnachtlicher Konsum

Also Marketing anstatt Religion? Spielt sich das Marketing damit im Zeitalter der Postmoderne zu einem Konkurrenten oder gar Nachfolger von Religion und Kirche auf? Diese Vermutung liegt zunächst nahe. Doch entlarvt sich solch eine Gegenüberstellung selbst schnell als Vermutung im Kontext der Moderne und eben nicht der Postmoderne. Die Postmoderne kann nicht verstanden werden in sich ausschließenden Gegensätzen. Ihr Spezifikum ist es, dass sie nicht exklusiv, sondern inklusiv zu verstehen ist: Nicht schwarz oder weiß, sondern schwarz und weiß. Nicht Arbeit oder Freizeit, sondern Spaß bei der Arbeit. Nicht Hightech oder Bio, sondern modern und gesund. Nicht Religion oder Konsum, sondern Religiosität im Konsum.

Wenn im Weihnachtsgeschäft die Kunden dem Einzelhandel die Markenartikel aus den Regalen räumen, dann drückt sich in diesem Konsumverhalten der Wunsch der Konsumenten aus, ein eigenes Ich zu entwickeln, sich einerseits abzugrenzen und andererseits zu einer Gemeinschaft zu gehören. Gerade mit Blick auf die fast schon klassische Definition der Funktion von Religiosität, die Franz Xaver Kaufmann vorgelegt hat, sind dies durchaus existentielle Herausforderungen, die sich Menschen im Rahmen ihrer Lebensbewältigung stellen und bei denen sie traditionell die Unterstützung von ihrer Religionen erwartet haben. Wenn heute der Markenkonsum in die Rolle des religiösen (Sinn-) Anbieters schlüpft, so ist dies einerseits ein Indikator dafür, dass die religiöse Sehnsucht der Menschen heute so lebendig ist wie eh und je. Und andererseits stellt der Markenkonsum ein Lernfeld für die Kirche und Pastoral dar, wie religiöse Bedürfnisse in der Postmoderne gestillt werden. Der Weihnachtskonsum kann also nicht einfach zum „Sündenbock“ gemacht werden, auf dem die eigenen Frustrationen über eine nachlassende kirchliche Religiosität weiter Teile der Gesellschaft abgeladen werden. Stattdessen sollte der Weihnachtskonsum als

Herausforderung und Lernfeld betrachtet werden, wie Menschen außerhalb des kirchlichen Dunstkreises ihre religiöse Sehnsucht stillen. Zunächst geht es also um ein aufmerksames Sehen. Dann um ein (nicht vorschnelles Verurteilen, sondern) wertschätzendes Urteilen. Und schließlich darum, einen Ansatzpunkt für die Pastoral zu finden, wie mit Blick auf die kirchenfernen Milieus ein mystagogisches Handeln möglich wird.

### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Vgl. R. Elliott, / K. Wattanasuwan: Brands as symbolic resources for the construction of identity, in: *International Journal of Advertising* 17 (1998), 131–144, 134.
- <sup>2</sup> Vgl. S. Fournier: Consumers an Their Brands: Developing Relationship Theory in Consumer Research, in: *Journal of Consumer Research* 24 (1998) 343–373.
- <sup>3</sup> Vgl. B. Cova, / C. Svanfeldt: Marketing beyond marketing in a postmodern europe. The creation of societal innovations, in: K.G. Grunert / D. Fuglede, (Hg.): *Marketing for Europe – Marketing for the Future*. Aarhus 1992, 155–171, 167f.
- <sup>4</sup> S. Fournier: Consumers an Their Brands: Developing Relationship Theory in Consumer Research, in: *Journal of Consumer Research* 24 (1998) 343–373, 367.
- <sup>5</sup> A. F. Firat / N. Dholakia, / A. Venkatesh: Marketing in a postmodern world, in: *European Journal of Marketing* 29 (1995) 1, 40–56, 52.
- <sup>6</sup> Vgl. T. C. O'Guinn / A. M. Jr. Muñiz: Zur Soziologie von Markengemeinschaften, in: *Jahrbuch Markentechnik* 2004/2005, 307–327, 308
- <sup>7</sup> Vgl. B. Cova / R. V. Kozinets / A. Shankar: Tribes, Inc.: the new world of tribalism, in: B. Cova / R. V. Kozinets / A. Shankar: *Consumer Tribes*. Oxford 2007, 3–26, 8.
- <sup>8</sup> R.V. Kozinets: Can consumers escape the market? Emancipatory illuminations from burning man, in: *Journal of Consumer Research* 29 (2002) 6, 20–38, 32. B. Cova, / R. V. Kozinets / A. Shankar: Tribes, Inc.: the new world of tribalism, in: B. Cova / R. V. Kozinets / A. Shankar: *Consumer Tribes*. Oxford 2007, 3–26, 12.
- <sup>9</sup> M. Maffesoli: *La contemplation du monde*. Paris 1993, 147. Maffesoli differenziert Religiosität und Christentum und versteht das moderne Wirtschaftssystem als einer „Christian economy of salvation, where one seeks individual salvation in

tomorrows perfect society“: Dagegen grenzt er den Tribalismus ab, wenn er schreibt : „It is against this kind of Christianis that the postmodern return to tribalis rebels.“ (M. Maffesoli: Tribal aesthetic, in: B. Cova / R. V. Kozinets / A. Shankar: Consumer Tribes. Oxford 2007, 27–34, 28).

<sup>10</sup> Fournier, S., Consumers an Their Brands: Developing Relationship Theory in Consumer Research, in: Journal of Consumer Research 24 (1998) 343–373, 358.

<sup>11</sup> Jesper Kunde greift in seinem Werk „Corporate Religion“ den Religionsbegriff im Kontext der Markenführung auf. Er schreibt über den religiösen Status einer Marke: „Die höchste Positionierung, die eine Marke erreichen kann, ist, dass sie sich für eine Zielgruppe in eine Religion verwandelt.“

<sup>12</sup> M. Maffesoli: La contemplation du monde. Paris 1993, 147.

<sup>13</sup> Vgl. A.F. Firat, / A. Venkatesh: Postmodernity: The age of marketing, in: International Journal in Research in Marketing (1993) No. 10, 227–249, 240.

Dietmar Denzler

# „Grundkurs Kommunion“

**Ein Beitrag zur Stärkung  
christlicher Familienkultur heute**

---

## Praxisvorerfahrung

Eltern berichten in den Anmeldegesprächen, dass sie in theoretische und praktische Erklärungsnot geraten, wenn ihr Kind sie fragt: „Was ist die Kommunion?“ oder „Warum gehe ich zur Kommunion?“ oder „Gehst du auch zur Kommunion?“ Aber nicht nur Eltern, auch die christliche Gemeinde vor Ort kommt in eine nicht geringere Erklärungsnot, wenn ihr bewusst wird, dass nicht wenige getaufte Kinder diese Fragen in der Familie schon gar nicht mehr stellen.<sup>1</sup>

Vieles spricht dafür, dass die Kommunion mit ihrem Anspruch (vgl. 1 Kor 10,16f; Röm 12,1) in vielen Familien durch den Kurs erst wieder neu oder sogar erstmals ins Bewusstsein tritt, wenn der erste Elternabend, wenn Anmelde- oder Terminfragen anstehen. Läuft ein Kommunionkurs, so ist es unsere Erfahrung, dass zu den Elternabenden, die wochentags zu den Themen „Sakrament der Versöhnung“ oder „Sakrament der Eucharistie“ angeboten werden, nur wenig mehr als 30% der Eltern kommen, mehrheitlich sind es die Mütter. Das hat zur Folge, dass sich zu mehr als der Hälfte aller Eltern kein Kontakt entwickelt und von einer Einbindung in den Kurs nicht die Rede sein kann. Zum Schluss der Kommunionvorbereitung – und gerade dann, wenn sie mit viel Einsatz der Katecheten und des Pastoralteams geführt worden ist –, wird man den Verdacht nicht los, dass es sich um eine noch zu oberflächliche und deshalb inflationäre Form der Weitergabe christlicher Werte und Tugenden gehandelt haben muss, der wohl keine nachhaltige Wirkung zukommen wird.

## Erneuerung

Vor diesem Hintergrund haben sich das Pastoralteam – bestehend aus zwei Priestern und einem Pastoralreferenten – mit Zustimmung der Pfarrverbandskonferenz dazu entschlossen, den Kommunionkurs auf eine breitere Basis zu stellen: Eltern, Väter, Mütter und Kinder sollten gemeinsam als Zielgruppe angesprochen werden.<sup>2</sup> Die Familien sollten bei ihrer komplexer gewordenen Erziehungsaufgabe – besonders auch in Glaubensfragen – von der christlichen Gemeinde eine konkretere Unterstützung erfahren. Eine bessere Form sollte gefunden werden, damit christliche Familien die Pfarrei als Glaubens- und Lebensgemeinschaft erfahren können.<sup>3</sup> Männer sollten in ihrer modernen Erzieherrolle wertgeschätzt und bestätigt werden.<sup>4</sup> Die christliche Familienkultur sollte insgesamt gestärkt werden. Großer Wert liegt auf der aktiven Beteiligung der Gemeinde vor Ort in Konzeptentwicklung, Kritik und motivierender Unterstützung. Vernetzungen mit den Familienzentren vor Ort sind ein weiterer sich abzeichnender Pluspunkt.<sup>5</sup> Dennoch ist nicht alles neu: Die wöchentlichen Katechesestunden – rückgebunden an Abschnitte aus dem Kommunionbuch von Elisabeth Bihler – und die regelmäßigen Familienmessen sollten im erneuerten Kurs als Phase 2 weitergeführt werden. Ein Grundkurs sollte als Phase 1 neu eingeführt werden. Er sollte prinzipiell für alle Eltern und Kinder verpflichtend sein. Bei Umzugsfamilien oder Familien mit akuten Problemen sollte eine Einzelfalllösung im Sinne christlicher Epikie möglich sein. Insgesamt erstreckt sich damit der erneuerte Kommunionkurs auf 18 Monate: 10 Monate für den Grundkurs (Phase 1) und 8 Monate für die Gruppenkatechesen mit regelmäßigen Familienmessen (Phase 2).

## Kursprofil

Wenn der Grundkurs mit dem Samstag vor dem 1. Advent startet, sind die Kinder in der

Regel in der zweiten Schulklasse. Die Eltern sind die unmittelbaren Begleiter ihrer Kinder. Zu jedem Treffen wird das Kind entweder von beiden Eltern begleitet oder von einem Elternteil – als Ausnahmeregelung auch von Oma oder Opa. Wichtig ist, dass zumindest ein Erwachsener aus der Familie das Kind begleitet.

Zum Grundkurs gehören zwei Arten von Treffen: Die Samstagstreffen und die Sonntagstreffen. Die Samstagstreffen finden zu den Themen „Ich bin getauft“, „Das christliche Gebet“ und „Die Feier der Messe“ statt. Als Zeitpunkte dafür haben wir bewusst herausgehobene Stellen des Kirchenjahres ausgewählt: Vor dem 1. Advent, vor dem 1. Fastensonntag und vor Fronleichnam. Jedes Samstagsthema wird in der Praxis zwei Mal durchgeführt: Vormittags (10 – 12.30 Uhr) für Pfarrei A und nachmittags (15.00 – 17.30 Uhr) gemeinsam für Pfarrei B und C. Die Samstagstreffen dauern jeweils 2,5 Stunden und sind an die nachfolgende Sonntagsmesse bzw. an die Fronleichnamsprozession thematisch angebunden.

Dazu kommen die drei Sonntagstreffen. Die Themen sind: „Unsere Kirche“, „Die Bibel“ und „Unsere Gemeinde.“ Jedes Sonntagsthema wird drei Mal durchgeführt: Am 1. Sonntag im Monat im Anschluss an die Familienmesse in Pfarrei A, am zweiten Sonntag im Anschluss an die Familienmesse in Pfarrei B und am dritten Sonntag im Anschluss an die Familienmesse in Pfarrei C. Kinder und Eltern kommen bereits zu den Familienmessen vor Ort, essen gemeinsam zu Mittag im Pfarrheim und nehmen dann am Thema des Tages teil. Die Sonntagstreffen dauern insgesamt 3,5 Stunden. Zeitlich summiert ergibt der Grundkurs pro Familie ca. 25 Stunden.

An jedem Treffen nehmen drei Hauptamtliche teil: Priester, Pastoralreferent und Kirchenmusiker. Dazu 4 – 8 freiwillige Helferinnen und Helfer.

Das in diesem Artikel vorgestellte Modell orientiert sich – vergleicht man es mit anderen familienkatechetischen Konzepten<sup>6</sup> – an einem klar vorgegebenen Kanonwissen und vertritt eine strengere, milieuübergreifende

Form. Die Vorbereitungsarbeit liegt bei den Hauptamtlichen und der Gemeinde. Der Start mit den Zweitklasskindern und ihren Eltern gliedert den Kurs in zwei deutlich voneinander getrennte Phasen. Für Lernprozesse mit unterschiedlichen Bezugspersonen ist ausreichend Zeit. Bei der Einführung des Kurses ist gleichwohl mit Widerstand zu rechnen, da die Eltern zu Anfang mehr den Aufwand und weniger den Nutzen sehen. Ein Vater sagte: „Ich habe doch schon meinen Kommunionkurs hinter mir, ich will doch nur einen Kurs für mein Kind.“ Zu den Nachbarseelsorgebereichen und zu allen in Frage kommenden Grundschulen sollte eine enge Kooperation aufgebaut werden, damit das Anliegen und das Profil des Kurses auch dort rechtzeitig vermittelt werden können. Ziel ist es, dass möglichst keine Kinder – insbesondere die sog. „Kann-Kinder“<sup>7</sup> der zweiten Klasse – übersehen werden. Ein Abwandern in Nachbarseelsorgebereiche wegen verpasster Anmeldung ist ein Risiko, das aufmerksam beachtet sein will.

## Praxisbausteine

Eltern und Kinder sollen sich auf das Thema, das sie erwartet, individuell einstellen können. Deshalb ist es erwünscht, wenn sie etwa zum Treffen „Ich bin getauft“, das den Grundkurs zum 1. Adventswochenende eröffnet, eine Erinnerung an die eigene Taufe mitbringen. Wir beginnen mit dem Mottolied, das uns die gesamte Kursphase hindurch begleitet: „Eingeladen zum Fest des Glaubens“ (Text: E. Eckert/ Melodie: A. Veciana). Der Text trifft die Stimmung der Teilnehmer, denn es ist so: Die Familien kommen „mal gespannt, mal eher skeptisch, manche zögernd, viele gern.“ Um eine für alle gemeinsame Basis zu erreichen, zeigen wir eine biblische Taufgeschichte mit Dias: „Ein Afrikaner wird getauft“ (nach Apg 8,26–40 von Kees de Kort). Im Gespräch mit den Kindern erläutern wir die Geschichte und stellen die Unterschiede zur eigenen Taufferfahrung fest. Anschließend werden die mitgebrachten Taufferinnerungen der

Kinder und oft mehr noch jene der Erwachsenen einbezogen. Nach einer Bewegungspause, in der auch etwas zu essen und zu trinken bereit steht, verlassen wir den Pfarrsaal und gehen gemeinsam in die Kirche. Dort erwarten uns beispielsweise vier Stationen. An den vier Ecken des Kirchenschiffes sind vier Holzstellwände aufgebaut, die mit Überschriften, großen Bildern und kurzen Texten beklebt sind. Davor steht je ein schönes Tischchen mit den folgenden Symbolen: Taufwasser, Salböl, weißes Kleid und Taufkerze. An jeder Station steht eine Person aus der Ortsgemeinde, die das Symbol kurz vorstellt und für die Fragen der Kinder und Eltern da ist. Zusätzlich bekommen die Kinder und Eltern gemeinsam ein Heftchen und einen kleinen Bleistift an die Hand. Dann teilen wir die Teilnehmer in vier Gruppen (Eltern zusammen mit ihren Kindern) ein. Mit einem Glockenschlag beginnt der Weg an jeder der vier Stationen gleichzeitig. Beim nächsten Glockenschlag, ca. 10 Minuten später, wechseln alle vier Gruppen um eine Station reihum weiter bis jede Gruppe an allen Stationen gewesen ist. Als Aufbau für das Heftchen hat es sich bewährt, die linke Seite für die Kinder zu gestalten und die rechte für die Erwachsenen. Kinder und Eltern werden gemeinsam aktiv. Das Heftchen bekommt die Familie als Andenken geschenkt; es dient auch dem Nachlesen für Kinder und Eltern daheim.

Den Abschluss der Treffen bildet jedes Mal das Elterngespräch unter Leitung des Pfarrers. Es dauert zwischen 30 und 45 Minuten und hat das Tagesthema oder den aktuellen Jahreskreis zum Inhalt. Parallel dazu wird vom Pastoralreferenten und seinen Helferinnen und Helfern – oft aus der Gruppe der Eltern des Vorjahreskurses – die Schlusseinheit für die Kinder gestaltet. Das kann etwa das praktische Einüben einiger Elemente für die Sonntagsmesse, das Basteln und Inszenieren einer biblischen Geschichte, das Besuchen der Pfarrbücherei oder Bewegung und Spiel mit der Jugendleiterunde sein. Das Programm sollte jährlich modifiziert werden, damit Eltern, die

am Kurs mehrmals teilnehmen, verschiedene Erfahrungen machen können.

## Evaluation

Die Evaluation bezieht sich auf einen dreiseitigen Fragebogen, der von 46 der 67 Eltern nach Abschluss des Grundkurses zurückgegeben worden ist. Somit stützt sich die Evaluation auf 72% der Familien. Die Teilnahmequote der Familien an den Treffen schwankte – nach Pfarreien unterschiedlich – zwischen 93–79%. Die große Mehrzahl der Fehlenden war regulär entschuldigt. Manche Familien sind eigeninitiativ auf Parallelveranstaltungen ausgewichen. Aus dem laufenden Kurs ist keine Familie aus inhaltlichen Gründen ausgestiegen. Auffallend ist bei den Treffen der relativ große Väteranteil von 33%, der weder bei Elternabenden noch im späteren Katechetenkreis anzutreffen ist. 58% der Kinder kamen immer mit derselben Person, bei 35% wechselten sich die Ehepartner ab, Oma oder Opa kamen bei 7% der Kinder mit.

Für die Mehrzahl der Eltern war das Angebot einer parallelen Kinderbetreuung wichtig bis sehr wichtig, auch wenn es nur ab und an in Anspruch genommen worden ist.

71% der Eltern haben einzelne Kursinhalte als echten Gewinn für ihr Leben bezeichnet. 76% gaben an, dass der Kurs der Glaubenspraxis oder den Glaubensgesprächen in der eigenen Familie zu Gute gekommen sei. Der große zeitliche Rahmen von 10 Monaten wurde von der Mehrzahl der Eltern als sinnvoll bewertet. Kritischer wurde die Länge der einzelnen Treffen erfahren: Auch wenn die Inhalte altersgemäß gestaltet waren, empfanden 11% der Eltern den Kurs als zu anstrengend: „2,5–3,5 Stunden sind für Zweitklasskinder relativ viel. Das entspricht einem Schulvormittag“, so eine Mutter wörtlich.

## Resümee:

(1) Kinder, Eltern, Gemeindemitglieder und Hauptamtliche lernen sich durch den Grundkurs früher kennen und machen gemeinsam religiöse Erfahrungen.

(2) Kinder im zweiten Schuljahr sind in der Schule meist gut integriert und haben noch nicht die Leistungsanforderungen der dritten Klasse. Es muss allerdings darauf geachtet werden, dass der zeitliche Rahmen für Kinder nicht zu anstrengend wird und dass Musik, Bewegung und Spiel reichlich vorkommen.

(3) Alle Familien sind gefordert, sich mit ihrem Glaubensweg auseinander zu setzen. Diesem innerfamiliären Prozess wird ein verbindlicher gemeinschaftlicher Rahmen gegeben.

(4) Es ist stark mit religiös unterschiedlichen Paaren zu rechnen. Der Kurs verschließt sich nicht konfessionellen und interreligiösen Fragen, etwa beim Thema Taufe oder Bibel.

(5) Der Kurs erreicht über einen langen Zeitraum relativ viele Väter. Das Gruppelernen und praktische Einüben wird als motivierend empfunden. Kinder und Erwachsene profitieren von einander.

(6) Der Kurs kann als religiöse Fortbildung für Eltern gelten, was besonders im Elterngespräch deutlich wird.

(7) Fortschritte bei Kindern und Eltern werden erkennbar. Es ist darauf zu achten, den Brückenschlag von Treffen zu Treffen zu leisten und den Bezug zur Kommunion immer wieder herauszustellen. So ergibt sich eine nachweislich bessere Ausgangsbasis für die Gruppenkatechesen der 2. Phase.

(8) Jedes der sechs Treffen geht aus einer Messfeier hervor oder mündet nachfolgend in eine Messfeier. So wird das liturgische Zentrum der Kommunion schon in Grundkurs feiernd erlebt.

(9) Das Seelsorgeteam lernt im direkten Kontakt mit den Familien dazu und kann das Konzept schon während der Kursphase feiner abstimmen.

(10) Der Kurs wirkt nachhaltig und unterstützt die christliche Familienkultur.

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Der Seelsorgebereich „Bonn-Zwischen Rhein und Ennert“ zählt ca. 7800 Katholiken und besteht aus drei Pfarreien. 28 Kommunionkinder stammen aus Pfarrei A, 30 aus Pfarrei B und 9 aus Pfarrei C.
- <sup>2</sup> „Die Erziehung zum Glauben durch die Eltern muss schon in frühester Kindheit einsetzen. Sie beginnt damit, dass die Familienmitglieder einander helfen, durch das Zeugnis eines dem Evangelium entsprechenden Lebens im Glauben zu wachsen. Die Familienkatechese geht allen anderen Formen der Glaubensunterweisung voran, begleitet und bereichert sie. Die Eltern haben die Sendung, ihre Kinder beten zu lehren und sie ihre Berufung als Kinder Gottes entdecken zu lassen. Die Pfarrei ist für die christlichen Familien Eucharistiegemeinschaft und Herz des liturgischen Lebens. Sie ist ein besonders geeigneter Ort für die Katechese der Kinder und der Eltern“, in: KKK Nr. 2226.
- <sup>3</sup> R. Nave-Herz: Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt 2007. Eine milieuspezifische Ergänzung dazu bietet: Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. (Hg.): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Berlin 2008. Anregungen für die Pastoral finden sich bei: Ch. Gellner (Hg): Paar- und Familienwelten im Wandel. Neue Herausforderungen für Kirche und Pastoral. Zürich 2007.
- <sup>4</sup> Einen atheistischen Frontalangriff auf die christliche Familienkultur startet gegenwärtig R. Dawkins, der Positionen von Comte, Darwin und Freud in unseren interreligiösen Kontext hinein radikalisiert. Er leugnet jede kindliche Transzendenzenerfahrung, in: ders.: The God Delusion. London 2006, bes. 25.381f. Zum bleibenden Wert der Gotteserfahrung von Kindern für das Erwachsenenleben siehe: K. Rahner: Gedanken zu einer Theologie der Kindheit. Schriften zur Theologie VII. Einsiedeln 1966, 313-329 und A. Biesinger: Wie Gott in die Familie kommt. Zwölf Einladungen. München 2008.
- <sup>5</sup> Kirchengeschichtliche Forschungen bescheinigen der Gemeinde vor Ort – insbesondere in vorkonstantinischer Zeit – die Qualität des „kräftigsten Missionars“ überhaupt: „In der Tat, wir dürfen als sicher annehmen, dass die bloße Existenz und stetige Wirksamkeit der einzelnen Gemeinden die Verbreitung des Christentums vor allem bewirkt hat.“ Das ist die Erkenntnis von A. v. Harnack, der sich intensiv auch mit statistischen Daten der frühen Kirche befasst hat, in: Ders.: Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. Leipzig 1924, 448. Zur besonderen Leistung christlicher Frauen in dieser Zeit: H. Grieser: Fiunt, non nascuntur Christiani (Tertullian, Apologeticum 18,4). Der Beitrag von Frauen zur Bekehrung der antiken Familie zum Christentum, in: Trierer Theologische Zeitschrift 117 (2008) 118–132.
- <sup>6</sup> Vgl.: G. Bitter/ A. Gerhards (Hg.): Glauben lernen – Glauben feiern. Katechetisch-liturgische Versuche und Klärungen. Stuttgart 1998, 40–45 (E. Schätzle), 104–113 (K. Bußmann). B. Salentin: Mit Jesus durch mein Leben. Erstkommunionvorbereitung in Familientagen. München 2004. A. Biesinger u.a.: Gott mit neuen Augen sehen. Wege zur Erstkommunion. Familienbuch. München 2004. Th. Kramer u.a.: Weggottesdienste in der Kommunionvorbereitung. München 2006.
- <sup>7</sup> In der Praxis wird über das kirchenspezifische Meldewesen ein bestimmtes Zeitfenster für getaufte Kinder eingegeben, in unserem Fall 1.7.1999–30.6.2000. Die „Kann-Schulkinder“ lassen sich dadurch nicht erfassen.

# Das Markus- Evangelium als Buch

---

Am Ersten Adventsonntag hat das neue Lesejahr B mit den Lesungen aus dem Markus-Evangelium begonnen. Das nehme ich zum Anlass, das Markus-Evangelium einmal als ein Ganzes zu betrachten, als ein zusammenhängendes Buch. Es ist ja nicht die Regel und auch nicht selbstverständlich und nach aller Gewohnheit auch nicht sehr nahe liegend, die Evangelienbücher als Einheit zu betrachten. Das hat viele Gründe.

In der Regel werden die Texte aus den Evangelien im Gottesdienst der Kirche gehört und unabhängig von ihrer Stellung und besonderen Bedeutung im Buch als einzelne Stücke wahrgenommen. Sie sind aus dem Zusammenhang herausgeschnitten; das aus dem Griechischen stammende Wort Perikope bedeutet genau dies. Darum ist es nicht leicht, auch nicht beim sehr aufmerksamen Hören auf das Wort Gottes, an den Sonn- und Feiertagen im Laufe eines Kirchenjahres einen Eindruck vom Gesamtcharakter eines Evangeliums zu gewinnen.

Das erscheint mir vor allem im Hinblick auf das Markus-Evangelium von Bedeutung, das ein kunstvoll aufgebautes, mit überzeugender Einfachheit gegliedertes und in vieler Hinsicht sehr überlegt formuliertes Werk ist, ein Glaubensbuch, das erste der Christenheit. Denn es ist aus diesem Grund von größtem Wert, wahrzunehmen, wie darin die Akzente gesetzt werden und was dort als hauptwichtig dargestellt wird.

Durch lange Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts galt das wissenschaftliche Interesse bei der Erforschung der Evangelien und damit auch des Markus-Evangeliums

vorwiegend den Einzelüberlieferungen. Wie bei der Betrachtung eines vielschichtigen Objekts durch das Mikroskop bei der Scharfeinstellung jeweils nur eine einzige Schicht klar und genau im Bild erscheint, die anderen aber undeutlich, so geht es auch bei der wissenschaftlichen Betrachtung. Zweifellos verdanken wir diesen Bemühungen und Untersuchungen wichtige Erkenntnisse. Zugleich aber wurde dabei in dieser Zeit die Betrachtung des Markus-Evangeliums als eines einheitlichen Buches vernachlässigt. Das hat sich mittlerweile geändert.

Das Markus-Evangelium als ein ganzes und ein besonderes Buch wahrzunehmen, wird auch durch den Umstand erschwert, dass man es in der Regel mit anderen Büchern zusammen abgedruckt findet, als eines unter vielen in der ganzen Bibel oder aber auch nur im Neuen Testament. Damit wird zu Recht die Zusammengehörigkeit der Heiligen Schriften zum Ausdruck gebracht. Aber die Selbständigkeit des einzelnen Buches kommt nicht genügend zum Vorschein.

Auch die Reihenfolge der Evangelien ist ungünstig für die Wahrnehmung der herausragenden Bedeutung des Markusevangeliums. Dass das Matthäus-Evangelium an erster Stelle steht, hat zwar gute Gründe, denn es bringt z.B. die Bergpredigt und viele Gleichnisse, die Markus nicht überliefert. Es mindert aber die Bedeutung des Markus-Evangeliums, das doch zeitlich früher entstand und nach überwiegender Meinung den andern zugrunde liegt.

Es besteht auch die Gefahr, und sie ist tatsächlich nicht gering, dass besonders die drei synoptischen Evangelien wegen ihrer äußerlichen Verwandtschaft als Werke gleicher Art und Zielrichtung betrachtet werden. Das ist aber, besonders bezogen auf das Markus-Evangelium, nicht unproblematisch. Denn Markus hat nicht die gleichen Interessen und Schwerpunkte wie Matthäus und wie Lukas.

Eine weitere Problematik liegt darin, dass in den meisten Ausgaben des Neuen Testa-

ments die Texte durch Überschriften eingeteilt sind, die nicht zum ursprünglichen Text gehören, sondern durch die Herausgebenden eingefügt wurden. So liest man z.B. in der Einheitsübersetzung – wegen ihrer Verbreitung beziehe ich mich vor allem darauf – im Markus-Evangelium noch über der eigenen Überschrift des Markus die hinzugefügten Worte: „Die Vorbereitung des Wirkens Jesu“, und darunter: „Johannes der Täufer“. Dadurch geht verloren, dass die Buchüberschrift im Markustext selbst steht: „Anfang (und Grundriss) des Evangeliums Jesu Christi“ (Mk 1,1). Ein anderes Beispiel: In unübertrefflicher Weise ist im Markus-Evangelium mit den Worten: „Die Zeit ist erfüllt: Gottes Königsherrschaft ist gekommen. Bekehrt euch: Glaubt dem Evangelium!“ (Mk 1,14f) die Zusammenfassung der Botschaft Jesu formuliert. Nun setzt die Einheitsübersetzung darüber die Worte: „Erstes Auftreten in Galiläa“. Unter dieser Überschrift erscheint die an hervorragender Stelle im Buch des Markus gesetzte grundsätzliche Aussage als eine Auskunft nur über die Anfänge der Predigtstätigkeit Jesu. –

Es kann an dieser Stelle nicht weiter auf die Problematik der Setzung von Überschriften eingegangen werden. Soll die Überschrift ein Stichwort hervorheben? Soll sie den Hauptinhalt bezeichnen? Soll sie ein besonderes Wort, einen besonderen Satz in der Formulierung aus dem Text voransetzen und damit als den wichtigsten des Zusammenhangs unterstreichen? Nur darauf soll hier hingewiesen werden, wie sehr das Setzen einer Überschrift den jeweiligen Text zu interpretieren vermag. Jedenfalls macht es gewiss einen Unterschied, ob über Mk 2,18–22 zu lesen ist: „Die Frage nach dem Fasten“ – so in der Einheitsübersetzung – oder: „Der Bräutigam ist bei ihnen“ – so im Messlektionar. Es sei noch ein Beispiel angeführt. Es ist nicht gleichgültig, ob über Mk 12,1–12 steht: „Das Gleichnis von den bösen Winzern“ oder aber – weil Jesus damit eine Antwort gibt auf die Frage der Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten, wer ihm die Vollmacht gegeben habe –

eine Überschrift wie etwa: „Das Gleichnis vom geliebten Sohn“.

## **Zum Charakter und Aufbau des Markus-Evangeliums**

Die Eigenart, der Aufbau und die Gliederung des Markus-Evangeliums erscheinen bisher als ein ungelöstes Problem.

Über die gegenwärtige Forschungslage zum Charakter des Buches unterrichtet ausführlich und gründlich *Detlev Dormeyer*, Das Markusevangelium, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2005. In einer Vorarbeit dazu – „Evangelium als literarische und theologische Gattung“ – hat er schon 1989 „hauptsächlich am Markus-Evangelium ... aufgezeigt, wie die Gattungsdiskussion von der Antike bis in die Gegenwart verlief.“ Die These, mit der *Dormeyer* im Jahr 2005 seine Forschungsergebnisse zusammenfasst, lautet: „Das Mk-Ev ist eine Anti-Biographie der philosophischen Herrscherbiographien“ (9 und 230).

Die vorherrschende Übereinkunft, das Markus-Evangelium als eine wie auch immer charakterisierte Biographie zu betrachten, hat aber – soviel Biographisches auch im Buch enthalten sein mag – bisher in Hinsicht auf den Aufbau dieses Buches noch nicht zu einer zufrieden stellenden Erkenntnis geführt. Vermutlich hat vielmehr eine solche Einschätzung die Erkenntnis des Aufbaus erschwert oder sogar unmöglich gemacht.

Sicherlich ist auch das Urteil von *Rudolf Bultmann*, dieses so bedeutenden Exegeten, noch bis in unsere Zeit wirksam. Er schreibt, es „konnte die Stoffauswahl des Mk nicht durch die mythische Grundlage des Kerygma bestimmt sein. Der chronologische Aufriss des Ganzen, d.h. die Darstellung von Taufe, erstem Auftreten und Wirksamkeit bis zur Reise nach Jerusalem und zum Kreuzestode war das Gegebene... Nur das will ich hervorheben, dass die Anordnung oft durch zufällige Gründe bestimmt ist“; und *Bultmann* kommt zu dem Schluss: „Mk ist eben noch nicht in dem

Maße Herr über den Stoff geworden, dass er eine Gliederung wagen könnte.<sup>1</sup>

Etwas zurückhaltender urteilt *Ingo Broer* in seiner „Einleitung in das Neue Testament“<sup>2</sup> über die Gliederung des Evangeliums: Markus „hat die Gliederungssignale offensichtlich nicht so gesetzt, dass sie uns Heutigen noch klar erkennbar wären. Darauf weist nicht nur die Uneinheitlichkeit der Gliederungsversuche hin – in der Literatur sind zweigliedrige, dreigliedrige und zahlreiche mehrgliedrige Aufteilungen vorgeschlagen worden, die bis zu sieben Abschnitten reichen, und die Einschnitte werden teilweise an ganz unterschiedlichen Stellen vorgenommen –, sondern auch der Umstand, dass der Übergang selbst an den Stellen sehr eng ist, wo häufig Unterteilungen vorgenommen werden, so z.B. vor 1,14.16 oder 6,29. Es kommt sicher nicht von ungefähr, dass zahlreiche Gliederungsversuche einen Einschnitt vor 1,14 finden und zahlreiche andere einen solchen erst vor 1,16. Diese Unsicherheit dürfte darin ihren Grund haben, dass das Gliederungsprinzip im Inhalt gefunden wird, ohne dass sich ein deutliches formales Signal finden lässt. Man kann sich insofern über die unterschiedlichen Gliederungsversuche nicht wundern.“

Und *Broer* schreibt weiter: „Die Uneinheitlichkeit der Gliederungsversuche hat freilich nicht nur in der markinischen Eigenart des Evangeliums mit seinen fließenden Übergängen ihren Grund, sondern auch in dem zu Recht angemahnten Fehlen einer einheitlichen Krieteriologie der Forschung. Denn als Kriterium für die Gliederung hat man so unterschiedliche Aspekte wie die geographische Aufteilung des Evangeliums, die Anlehnung an den jüdischen Festkalender oder das antike Drama, den Inhalt, die Sammelberichte, die Zeitebenen oder auch die Stichometrie benutzt.“

## Ein klarer Aufbau

Nach jahrzehntelanger Beschäftigung mit dem Buch bin ich nun dazu gekommen, im

Markus-Evangelium einen einfachen sachlichen Aufbau zu erkennen. Nach meiner Auffassung umfasst das Markus-Evangelium nach der Überschrift und der Einleitung (1,1–15) in zwei Hauptteilen (1,16–6,6a und 6,6b–10,52) fünf Lehreinheiten (1,16–3,6; 3,7–4,34; 4,35–6,6a; 6,6b–8,26; 8,27–10,52), dann einen dritten Hauptteil, Jesus in Jerusalem (11,1–15,3), und schließlich einen Ausblick (15,40–16,8). Alle drei Hauptteile sind von annähernd gleichem Umfang. Jede der fünf Lehreinheiten beginnt mit den Jüngern und schließt mit einem besonders bemerkenswerten Satz.<sup>3</sup>

Unterstützt wird die von mir entdeckte Gliederung durch eine auffällige Zahlensymbolik. Die Fünffzahl der Lehreinheiten ist bemerkenswert. Sie erinnert, ebenso wie die fünf Brote bei der ersten wunderbaren Speisung und die Fünftausend, die die Brote aßen, an die fünf Bücher Mose, den Pentateuch. Auf diese besondere Weise zeigt Markus noch einmal: Jesus ist als ein neuer Mose gekommen und bringt das neue Gesetz, das den fünf Büchern Mose, der Tora entspricht. Bekanntlich enthält das Matthäus-Evangelium deutlich erkennbar fünf Reden Jesu. Das Markus-Evangelium verwendet, meines Erachtens ganz bewusst, noch auf eine ganz andere Weise die Zahl fünf: Das Wort „Lehre“ (*didache*) kommt im Buch fünfmal vor. Die meisten Übersetzungen lassen diese Symbolik nicht erkennen, da sie den Sprachgebrauch des Markus nicht genau genug beachten und das Wort „*didache*“ nicht an allen fünf Stellen mit dem gleichen Wort „Lehre“ übersetzen, sondern auch mit „Belehrung“ oder „er lehrte sie“. Auch diese Beobachtung veranlasste mich, das Markus-Evangelium neu zu übersetzen.

Vielleicht wird mancher Leserin und manchem Leser eine solche Deutung von der Häufigkeit des Wortgebrauchs zu fremd und zu gewagt erscheinen. Aber mir scheint es nicht gut möglich, die bedeutsame Verwendung von Zahlen im Markus-Evangelium zu übersehen oder gar zu leugnen. Denn auch das Wort „Meister“ oder treffender „Lehrmeister“ (*didaskalos*) kommt in bedeutsamer Zahl vor, nämlich zwölf Mal, und es

wird nur von Jesus gebraucht. Das Verb „lehren“ (*didasklein*) wird im Buch siebzehn Mal verwendet. Auch diese Zahl scheint mir eine besondere Aussage zu haben. Sie weist hin auf die Gesamtzahl der Völker. Jedenfalls findet sich in der gleichen Bedeutung im Johannes-Evangelium die Zahl der Fische im Netz 153, d.h. die Summenzahl von 17 (Joh 21,11); in der Apostelgeschichte des Lukas werden beim Pfingstereignis 17 Namen von Völkern genannt (Apg 2, 9f).

Ist einmal die Wahrnehmung darauf gerichtet, dann sind solche Zahlen für aufmerksam Lesende leicht festzustellen und auch zu deuten.<sup>4</sup>

## Die prophetische Tat Jesu im Tempel

Um mein Interesse am Markus-Evangelium und meine jahrzehntelange Beschäftigung damit zu erklären, schildere ich kurz, wie ich dazu kam, mich diesem Buch zuzuwenden, das mir mittlerweile zum wichtigsten Buch geworden ist ([www.das-wichtigste-buch.de](http://www.das-wichtigste-buch.de)). Auf diese Weise kann ich anschaulich machen, worum es mir geht, was meine Fragestellung ist.

Damals, Ende der sechziger Jahre, wurde in der Öffentlichkeit die Frage diskutiert, ob und inwieweit Gewalt gegen Sachen und Personen erlaubt sei. Ich wollte wissen, ob darüber in der Bibel etwas zu finden sei, genauer gesagt, ob man aus den Evangelien erfahren könne, wie Jesus sich zur Gewalt stellt. Mit diesem Interesse richtete ich mein Augenmerk auf die so genannte Tempelreinigung. Ich wollte wissen, wie sie sich ereignet hatte. Und weil das Markus-Evangelium als ältestes Zeugnis für das Leben Jesu gilt, suchte ich und erwartete ich dort eine anschauliche Schilderung seiner erstaunlichen Tat zu finden.

Aber ich wurde enttäuscht. Ich fand keinen mehr oder weniger ausführlichen Bericht über diese bedeutungsvolle Begebenheit, sondern in vier kurzen Sätzen nur eine Skizze (Mk 11,15-17). Besonders fiel mir auf: Anstelle einer Wendung wie etwa: „Voll Zorn rief Jesus aus...“ findet sich hier:

„Und er lehrte sie und sprach...“, und statt spontaner Worte der Entrüstung und Empörung oder der Trauer findet sich hier ein Zitat, ein doppeltes sogar, das aus Worten der zwei großen Propheten Jesaja und Jeremia zusammengesetzt ist: „Steht nicht geschrieben: Mein Haus wird ein Haus des Gebetes für alle Völker genannt werden? Aber ihr habt es zu einer Räuberhöhle gemacht.“

Je länger ich nun den Text betrachtete, desto mehr musste ich einsehen: Markus ist offenbar an einer anschaulichen Beschreibung dieses erstaunlichen Geschehens gar nicht interessiert. Man kann sich aufgrund seiner Worte kein Bild von dem Vorgang machen, und vor allem bekam ich an dieser Stelle auch keine Antwort auf meine Frage nach der Haltung Jesu zur Gewalt. Die ist an anderer Stelle ausdrücklich zu finden. Mein ursprüngliches Interesse, durch den Markus-Text ein historisches Bild von der Gestalt Jesu und seinem Verhalten zu gewinnen – ein Interesse, das ich vermutlich mit vielen, die in den Evangelien lesen und sie studieren, teile – wurde nicht so befriedigt, wie ich es mir vorgestellt und gewünscht hatte. Im Gegenteil: Ich musste einsehen, dass eine solche Schilderung des Verhaltens Jesu für das Markus-Evangelium an dieser Stelle nicht wichtig war.

Daraufhin änderte ich meine Fragestellung. Ich verzichtete auf meine ursprüngliche Frage, wie ich mir das Ereignis im Leben Jesu vorzustellen habe. Stattdessen fragte ich von nun an danach, was Markus mit dem Erzählten sagen wolle. Heute formuliere ich das so: Lieber Markus: Wenn du nicht sagen willst, was ich wissen will, dann möchte ich wissen, was du sagen willst.

Mir wurde die Bedeutung dieser Fragestellung besonders bewusst, als ich las, was *Ingo Broer* in seiner schon genannten Einleitung in das Neue Testament am Schluss seiner Darlegungen über das Markus-Evangelium selbstkritisch schreibt: „Bei der Behandlung des Markusevangeliums war deutlich zu spüren, dass nicht eigentlich das

Werk selbst unsere Überlegungen geleitet hat, sondern die Traditionen der Alten Kirche über das Werk. Unsere Arbeit bestand zu einem großen Teil in dem Versuch, diese Nachrichten aus der Alten Kirche zu überprüfen“, und er beklagt, dass die Ergebnisse „nicht besonders positiv waren.“ *Broer* begründet sein Vorgehen: „Diese Art, sich dem Einleitungstext in den Evangelien zu nähern, wurde nicht nur deswegen gewählt, weil sie in der Einleitungswissenschaft nun einmal traditionell ist und nicht alles Traditionelle von vornherein abzulehnen ist, sondern für diese Art der Behandlung spricht die Tatsache, dass außer den Nachrichten der Alten Kirche kaum Material vorhanden ist, das weiteren Aufschluss in den Fragen gewährt, die die Einleitungswissenschaft zu stellen hat.“ Und er meint, es müsse aber „jetzt, also nach der Behandlung der das älteste Evangelium betreffenden Probleme auf die herkömmliche Art, die Frage gestellt werden, ob wir aus dieser Art der Behandlung für das Verständnis des Evangeliums den größtmöglichen Nutzen gezogen haben.“ Selbstkritisch fragt sich *Broer*: „Waren wir nicht weitgehend mit Fragen beschäftigt, die wir von selbst so nicht oder überhaupt nicht gestellt hätten?“ Es sei zwar „noch kein Argument, diese Fragen aufzugeben, wenn uns die Nachrichten aus der Tradition diese wirklich stellen“, aber die Frage sei doch: „Erzielt man angesichts der Diskussion der von der Tradition aufgegebenen Fragen wirklich den größtmöglichen Erkenntnisfortschritt auf das Evangelium hin oder werden hier überwiegend Fragen traktiert, die zum besseren Verständnis des Evangeliums keinen großen Beitrag leisten?“

Und er leitet dann über zum nächsten Kapitel seines Buches: „Aus diesem Grunde machen wir beim nun zu behandelnden Matthäusevangelium den Versuch, die von der Tradition vorgegebenen Fragen jedenfalls nicht an den Anfang zu stellen, sondern beginnen damit, was sich aus der Lektüre des Evangeliums selbst noch für dessen Verständnis erschließen lässt.“<sup>5</sup>

Genau das: herauszubekommen, was sich aus der Lektüre des Evangelien-Textes selbst für sein Verständnis erschließen lässt, ist seit fast vierzig Jahren meine Fragestellung bei der Beschäftigung mit dem Markus-Evangelium.

Eine Weisheit meines Lehrers *Alois Theissen*, jahrzehntlang Professor für die Exegese des Alten und Neuen Testaments am Priesterseminar der Erzdiözese Köln, kommt mir in den Sinn. *Theissen*, liebevoll Habakuk genannt, pflegte seinen Schülern zu empfehlen: „Nehmen Sie das Buch unter den Arm und gehen Sie damit in den Wald!“ Als Methode, mit den Heiligen Schriften umzugehen, riet er dazu, nicht zuerst die Kommentare zu studieren, sondern zuerst und vor allem sich um einen unmittelbaren Zugang zu der betreffenden Schrift zu bemühen. Natürlich bedeutete das nicht eine Geringschätzung von Kommentaren, wohl aber die Herausforderung zu eigener Bemühung um Verständnis des Textes.

Ein Hinweis auf die Art und Weise, mit solchen Schwierigkeiten umzugehen, ist für mich das Bild, das hinter dem Altar der Kapelle im Katholisch-Sozialen Institut in Bad Honnef zu sehen ist. Da sind auf dunklem Hintergrund fünfzehn goldene Kronen in grünen Feldern zu sehen, darüber ruht ein weißes Lamm auf goldenem Grund. Was hat sich der Künstler dabei gedacht? Immer wieder habe ich mir das Bild angeschaut und mich gefragt, was die goldenen Kronen in den grünen Feldern bedeuten sollen, und vor allem, warum es genau fünfzehn sind. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass diese Zahl zufällig gewählt sein könnte. Nach langer Zeit geduldigen Hinsehens fand ich endlich die Lösung.<sup>6</sup> Dieses Bild ist für mich ein Gleichnis, das mich den Umgang mit dem Markus-Evangelium lehrt. Es lehrt mich, sehr aufmerksam zu lesen, beim Nachdenken beharrlich zu sein und bei Schwierigkeiten nicht vorschnell aufzugeben. Auch hier steckt ein zunächst verborgener Sinn dahinter. Davon war ich überzeugt. Und tatsächlich gab sich mir der zunächst verborgene Sinn schließlich nach beharrlicher Suche zu erkennen.

## Ausführliche Darstellung des Aufbaus des Markus-Evangeliums

Immer deutlicher zeigte sich mir der meisterhafte Aufbau des Markus-Evangeliums als ein Glaubensbuch. Zu Themen von grundsätzlicher Bedeutung stellt Markus in großer Einfachheit und auf überzeugende Weise fünf Lehreinheiten zusammen, in die er Überlieferungen verschiedenster Art aufnimmt:

Erster Hauptteil: Jesus in Galiläa

1. Lehreinheit: Die Neue Lehre;
2. Lehreinheit: Das Wort;
3. Lehreinheit: Der Glaube;

Zweiter Hauptteil: Jesus lehrt seine Jünger

4. Lehreinheit: Das Brot
5. Lehreinheit: Der Weg.

Dritter Hauptteil: Jesus in Jerusalem

Die drei Lehreinheiten des ersten Hauptteils „Jesus in Galiläa“ handeln also von der neuen Lehre, vom Wort Gottes und vom Glauben.

Die erste Lehreinheit antwortet auf die wichtige Frage, was durch Jesus Neues in die Welt gekommen ist: Er ist in die Welt gekommen und ist selber in seiner Person die Neue Lehre. In diesem Sinn erweist sich die Neue Lehre in der befreienden Kraft, die Kranke und Besessene zu heilen vermag, und in der Vollmacht, Sünden schon auf Erden zu vergeben. Jesus, der Sohn Gottes, bringt als die Neue Lehre Gottes Liebe und Erbarmen. Markus betont, dass Jesus sich der Sünder annimmt, und sogar Levi, den Zöllner, also jemanden, der aufgrund seines Berufes als ein typischen Sünder angesehen wurde, zu seinem Jünger beruft. Markus zitiert Jesus mit dem Wort: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.“ Im Zusammenhang mit dieser Neuen Lehre von Heilung und Vergebung verstehe ich die sich daran anschließende so genannte Fastenfrage. Nach meiner Lesart charakterisiert Markus hier, indem er ein Wort zitiert, mit dem Jesus auf eine Frage nach dem Fasten geantwortet

hat, die Bedeutung der Gegenwart Jesu und seiner Lehre. Er bezeichnet sie als eine Zeit der Freude, die mit einer Hochzeit zu vergleichen ist. Das lehrt das Wort vom Bräutigam, in dessen Anwesenheit das Fasten unpassend ist. Das ist Neues und sprengt Altes. Das relativiert die absolute Geltung des Gesetzes, auch des Sabbatgebotes, durch die größere Einsicht der Liebe. Aber diejenigen, die sich als Hüter des Gesetzes verstehen, können das nicht ertragen. –

Die zweite Lehreinheit handelt vom Wort Gottes, von der Berufung und Konstituierung der Zwölf mit dem Auftrag zur Verkündigung des Wortes, von den Hörerinnen und Hörern des Wortes und ihren so verschiedenen Reaktionen auf das Wort, und sie handelt von der Eigenart des Wortes Gottes als Gleichnisrede. Als überaus wichtig erscheint mir auch der Schluss dieser Lehreinheit, dass nämlich die Erklärung der Gleichnisse im Kreis derer geschieht, die um Jesus versammelt sind, wenn sie unter sich sind. Hier ist die Bedeutung der Kirche und ihrer Versammlungen angesprochen.

Die dritte Lehreinheit schließlich handelt vom Glauben. Den Jüngern im Boot muss Jesus nach dem Sturm sagen: „Habt ihr noch keinen Glauben?“ Der besessene Mann von Gerasa und der Synagogenvorsteher nähern sich Jesus auf sehr verschiedene Weise in der Erwartung, Befreiung und Rettung zu erfahren für sich bzw. die Tochter. Der kranken Frau, die das Gewand Jesu berührt im Glauben und in der Hoffnung, durch den Kontakt mit ihm gesund zu werden, sagt Jesus: „Dein Glaube hat dich gerettet.“ Die Lehreinheit schließt mit dem Problem, dass es für den Glauben hinderlich sein kann, wenn Menschen meinen, genau zu kennen und Bescheid zu wissen. Jesus „wunderte sich über ihren Unglauben“ (Mk 6,6).

Die zwei Lehreinheiten des zweiten Hauptteils handeln vom „Brot“ und vom „Weg“. Die Überschriften könnte man gut mit Worten aus dem Johannes-Evangelium geben. Über der ersten Lehreinheit darin – der vierten im Buch – stünde dann: „Ich bin das Brot des Lebens“, über der zweiten, der fünften im Buch, stünde: „Ich bin der Weg“.

Für diese beiden Grundthemen der christlichen Lehre vom Geheimnis des Glaubens und von der Kreuzesnachfolge sollen den Lesenden die Augen geöffnet werden. Darauf verweisen die beiden Blindenheilungen: die Heilung des Blinden von Bethsaida und die des Bartimäus. Der ganze zweite Hauptteil steht unter dem Wort: „Ich bin das Licht der Welt“.

Im dritten Hauptteil, „Jesus in Jerusalem“, ist die Strukturierung des Markus-Evangeliums so offenkundig, dass darüber kein Zweifel bestehen kann. Das braucht hier nicht dargestellt zu werden. Leider wird aber diese offenkundige Textenteilung dennoch nicht immer genügend wahrgenommen. Zum Beispiel schreibt die Einheitsübersetzung (Mk 12,41): „Als Jesus einmal dem Opferkasten gegenüber saß...“, und verdeckt durch die willkürliche Einfügung des einen Wortes „einmal“ die Bedeutung dieser Geschichte von der Gabe der armen Witwe, mit der nämlich Markus die Lehre Jesu am dritten Tag im Tempel beschließt: Mit diesem vorbildlichen Beispiel einer Frau, die im Vertrauen auf Gott alles dahingibt, was sie besitzt: ihr ganzes Leben.

An dieser Stelle sei mir im Hinblick auf die dargestellte Gliederung der ersten zwei Drittel des Markus-Buches die Bemerkung erlaubt: Eigentlich müsste für jeden, der sich mit dem Markus-Evangelium befasst, die Vermutung nahe liegen, dass ein Buch, das im letzten Drittel so überlegt gegliedert ist, auch in den vorangehenden Teilen eine wohl überlegte Gliederung aufweisen müsse.

Als ein Gleichnis für diesen genauen, wohlüberlegten Aufbau des Markus-Evangeliums, der offenbar – wenn man der Darstellung der Forschungslage durch *Ingo Broer* Glauben schenken darf – bis jetzt so nicht wahrgenommen wurde, erscheint mir ein besonderes Bild, ein interaktives Bild, das ich in „Interactive Pictures“, Benedikt Taschen Verlag, Köln, fand.<sup>7</sup> Dieses Bild zeigt auf der Bildfläche sechs Radioteleskope. Um mehr zu sehen von dem, was das Bild hergibt, muss man auf eine besondere

Weise hinschauen: „Nähern Sie sich der Abbildung, bis sie unscharf wird und Ihre Augen höchstens zehn Zentimeter davon entfernt sind. Wenn Sie die Motive nun weiterhin entspannt betrachten bzw. durch sie gewissermaßen hindurchstarren, scheinen sie sich nach einiger Zeit zu verdoppeln. Bewegen Sie nun die Motive langsam von Ihren Augen weg, ohne die entspannte Stellung der Augen zu verändern – und der dreidimensionale Effekt stellt sich ein“. Folgt man dieser Anweisung, dann erkennt man auf einmal acht Radioteleskope in einem Bildraum! Das heißt also: Wer das Bild mit der richtigen Bemühung und Einstellung betrachtet, nimmt eine weitere Dimension wahr – nicht mehr nur Fläche, sondern Raum! – und entdeckt, was er vorher nicht zu erkennen vermochte.

So ist es mir mit dem Markus-Evangelium ergangen. Ich denke, so wird es allen denjenigen gehen, die bereit sind, sich auf den Text des Markus-Evangeliums einzulassen nicht voreingenommen durch herkömmliche Sichtweise, vor allem nicht in der Erwartung, darin eine Biographie gleich welcher Art zu sehen. Wer sich beim Lesen dieses Buches so einstellt, wird darin eine einfache, in ihrer Themenwahl und ihrem Aufbau überzeugende Gliederung erkennen können.

## **Grundriss der Glaubens verkündigung**

Je mehr ich diesen kunstvollen Aufbau des Markus-Evangeliums erkannte, den ich oben dargestellt habe, desto mehr zeigte sich mir auch die Bedeutsamkeit dieses Buches. Es ist in einer neuen, tieferen Weise ein Glaubensbuch, das am ehesten mit einem Katechismus oder Glaubensbuch unserer Zeit zu vergleichen ist.

Zwar fehlt bei Markus Vieles, was, Gott sei Dank, durch Matthäus und Lukas überliefert wurde. Wer wollte auf die wunderbaren Gleichnisse Jesu verzichten? Von den schönsten Gleichnissen ist kein einziges bei Markus zu finden. Wer auf die Bergpredigt? Wer auf die Kindheitsgeschichten? Ich bin überzeugt, dass Markus vieles davon ge-

kannt hat. Aber alle diese Überlieferungen in sein Buch aufzunehmen, hätte den Rahmen seines Werkes gesprengt.

Er hat uns sein Werk als „Grundriss der Heilsverkündigung“ hinterlassen. Die ersten Worte des Buches, die die Überschrift bilden, immer wiedergegeben mit „Anfang des Evangeliums“, lassen sich mit gutem Grund so übersetzen.

So kurz das Markus-Evangelium im Vergleich mit den anderen auch erscheinen mag, so finden sich doch in diesem einen Buch alle Themen der christlichen Verkündigung. *Heinz Schürmann*<sup>8</sup> hat auf Grund der synoptischen Überlieferung 25 Hauptthemen der Verkündigung Jesu herausgefunden. Für alle diese Themen – außer einem einzigen, das zu seiner und unserer Zeit keine Bedeutung mehr hatte und hat – findet er Beispiele auch aus dem Markus-Evangelium.

Damit erweist sich dieses so gut lesbare und anschauliche Buch als eine Kurzdarstellung des christlichen Glaubens. Alles Wesentliche kommt zur Sprache, mit der Person Jesu verbunden, verlässlich und in meisterhafter Ordnung dargeboten. Als erster „Grundriss der christlichen Heilsverkündigung“, erster in der bald zweitausend Jahre langen Geschichte der Christenheit, zugleich als ältestes Jesusbuch und Glaubensbuch ist es bis heute unübertroffen und unersetzlich.

erscheinen die Abschnitte 1,16–45 und 6,1–6 noch gesondert, um die kunstvolle Rahmung des ersten Hauptteils „Jesus in Galiläa“ durch die Abschnitte „Ein Tag im Leben Jesu in Kapharnaum“ zu Beginn und „Jesus in seiner Heimat“ zum Abschluss deutlich zu machen. Aber seitdem ziehe ich es vor, auch in der Gliederung zum Ausdruck zu bringen, dass diese Abschnitte zur ersten bzw. dritten Lehreinheit gehören.

<sup>4</sup> Einen Einblick in die weithin unbekannt, viel weitergehende „Symbolik der biblischen Zahlen und Zeiten“ gibt Hans A. Hutmacher in seinem gleichnamigen Buch, das 1993 im Verlag Ferdinand Schöningh in Paderborn erschienen ist.

<sup>5</sup> Broer: Einleitung, 96.

<sup>6</sup> Die möchte ich hier, um meinen Leserinnen und Lesern nicht die Freude am eigenen Suchen und Finden zu nehmen, nicht verraten. Das Bild und seine Erklärung sind zu finden unter [www.das-jesusbuch.de](http://www.das-jesusbuch.de), Brief 1.

<sup>7</sup> Siehe [www.das-jesusbuch.de](http://www.das-jesusbuch.de), Brief 2.

<sup>8</sup> Worte des Herrn. Jesu Botschaft vom Königtum Gottes, zuerst erschienen im Benno-Verlag, Leipzig [1945] 1955.

## Anmerkungen:

<sup>1</sup> Die Geschichte der synoptischen Tradition. 5. Auflage 1961, 374f.

<sup>2</sup> Echter Verlag 1998. Bd. 1, 73; Studienausgabe 2006.

<sup>3</sup> In der Übersicht und der ausführlichen Gliederung meines Buches (Das älteste Jesusbuch. Das Markusevangelium aus dem Urtext neu übersetzt und erläutert von Hans Thüsing, Stuttgart 2008)

# Ehe light?

## Zum Wegfall von §§ 67, 67a des bisherigen Personenstandsgesetzes

Da mag sich auch manch anderer aufmerksamer Zeitungsleser die Augen gerieben haben, als im Sommer diesen Jahres auf einmal ein Raunen durch den Blätterwald ging, als einem weitest hin unbekanntem, zahlenmäßig irrelevantem Thema auf einmal eine unglaubliche Aufmerksamkeit zuteil wurde: der Möglichkeit einer ausschließlich kirchlichen Eheschließung auch in Deutschland, verursacht durch den Wegfall der §§ 67, 67a des Personenstandsgesetzes.

Diese Paragraphen lauten in der noch bis zum 31.12.2008 gültigen Fassung:

*§ 67: Wer eine kirchliche Trauung oder die religiösen Feierlichkeiten einer Eheschließung vornimmt, ohne dass zuvor die Verlobten vor dem Standesbeamten erklärt haben, die Ehe miteinander eingehen zu wollen, begeht eine Ordnungswidrigkeit, es sei denn, dass einer der Verlobten lebensgefährlich erkrankt und ein Aufschub nicht möglich ist oder dass ein auf andere Weise nicht zu behobender schwerer sittlicher Notstand vorliegt, dessen Vorhandensein durch die zuständige Stelle der religiösen Körperschaft des öffentlichen Rechts bestätigt ist.*

*§ 67 a: Wer eine kirchliche oder religiöse Feierlichkeit einer Eheschließung vorgenommen hat, ohne dass zuvor die Verlobten vor dem Standesamt erklärt hatten, die Ehe miteinander eingehen zu wollen, begeht eine Ordnungswidrigkeit, wenn er dem Standesamt nicht unverzüglich schriftlich Anzeige erstattet.*

Mal Hand aufs Herz! Hatten Sie in Ihrer seelsorgerlichen Tätigkeit schon einmal damit zu tun, dass Menschen nur kirchlich

heiraten wollten? Wüssten Sie, was Sie in einem solchen Fall machen müssten? Obwohl ich schon früh ein besonderes Interesse am Kirchenrecht hatte, hörte ich von dieser Möglichkeit erst in den Jahren, als ich schon zum Spezialstudium in Rom war. Und keineswegs in den Vorlesungen, sondern per Zufall, bei einem meiner Freunde, der damals in Bonn Kaplan war. Eine Dame, schon nicht mehr ganz so jung, verwitwet, hatte mit ihrem Bräutigam, ebenfalls verwitwet, dort die kirchliche Ehevorbereitung gemacht; dann waren die beiden mit dem ausgefüllten Ehevorbereitungsprotokoll nach Österreich gefahren und hatten dort während eines kurzen Urlaubs ohne vorgängige Zivilehe „nur kirchlich“ geheiratet. Und all das zwar nicht mit einem Brief, aber doch mit dem Siegel des Erzbischöflichen Generalvikariates in Köln. „Das gibt es nicht!“ war damals meine felsenfeste Überzeugung. Aber ich musste mich eines Besseren belehren lassen, und ein paar Jahre später sollte es unter anderem meine Aufgabe sein, Anliegen solcher Art zu bearbeiten. Solche Reisen nach Österreich sind künftig nicht mehr nötig. Ab 1.1.2009 kann jeder trauberechtigte Geistliche auch in Deutschland ohne staatliche Sanktionen der Eheschließung von Personen assistieren, die nicht zuvor standesamtlich geheiratet haben und die vielleicht auch künftig gar nicht mit Auswirkungen für den bürgerlich-rechtlichen Bereich verheiratet sein wollen. Wie das? Und können wir uneingeschränkt froh darüber sein? Schauen wir zunächst kurz auf die Geschichte.<sup>1</sup>

### Ein historischer Konflikt

Die Jahre 1874/76 waren in Deutschland die Zeit der allgemeinen Einführung der Standesämter und der obligatorischen Zivilehe. Was bis dahin in den guten Händen der Kirche gewesen war, die Matrikelführung und die Trauung Heiratswilliger, das übernimmt und reglementiert von da an der Staat. Der säkulare Staat will und muss wissen, wer verheiratet ist, er hat ein Interesse,

Ehe und Familie zu schützen, geregelte vermögensrechtliche Verhältnisse zu garantieren und die Rechte der Nachkommen gewahrt zu sehen. Die Kirche, deren Eheschließungsform und Eherecht lange Zeit einzig war, musste der Macht des Staates weichen und an die zweite Stelle rücken. Es entwickelten sich zunehmend unterschiedliche Eherechte, die Ehebegründungsakte trennten sich. Die Zivilehe wird für alle Bürger, die mit bürgerlich-rechtlichen und öffentlich-rechtlichen Wirkungen verheiratet sein wollen, obligatorisch. § 1310 BGB sagt dies bis heute so: „Die Ehe wird nur dadurch geschlossen, dass die Eheschließenden vor dem Standesbeamten erklären, die Ehe miteinander eingehen zu wollen.“ Demnach müssen auch Katholiken vor dem Standesbeamten heiraten, obwohl sie aus der Sicht des Glaubens der Zeremonie dort keinerlei ehebegründende Wirkung zuerkennen können. Prüfen Sie mal, welches Datum ggf. in Eheringen eingraviert ist!

Aber damit nicht genug. Um die Zivilehe durchzusetzen, wurde in der damaligen Kulturkampfzeit zwar nicht die kirchliche Eheschließung schlechthin verboten, aber doch eine kirchliche Voraustragung im ersten deutschen Personenstandsgesetz von 1875 unter Strafe gestellt. Auch wenn der Gesetzgeber im Laufe der Jahrzehnte die entsprechenden Vorschriften dahin veränderte, dass nur eine unbewehrte Ordnungswidrigkeit blieb, so überdauerte Bismarcks Gesetz doch nicht nur das Kaiserreich, sondern auch die Weimarer Republik, das Dritte Reich und mehr als sechs Jahrzehnte der Bundesrepublik Deutschland!

Interessanter als die minutiöse Rekonstruktion der Geschichte und die ausführliche Darlegung, warum das Verbot der rein kirchlichen Trauung weder mit dem Grundrecht der freien Ausübung der Religion noch der verfassungsmäßigen Garantie des kirchlichen Selbstbestimmungsrechtes noch dem grundgesetzlichen Gleichheitsgebot noch der völkerrechtlichen Gewährleistung der Religionsfreiheit vereinbar ist<sup>2</sup>, dürfte für

die meisten Leser des Pastoralblattes das Wissen sein: Die Einführung der Zivilehe ging anderswo weit weniger preußisch vor sich. In erstaunlich vielen Ländern gibt es nämlich gar nicht die Zwangszivilehe, sondern viele Staaten anerkennen auch für den bürgerlichen Rechtsbereich „nur“ vor der Kirche geschlossene Ehen. Wer keiner Religionsgemeinschaft zugehörig ist oder nicht kirchlich heiraten will, geht in diesen Ländern eben zum Standesamt; wer kirchlich gebunden ist, heiratet sofort und ausschließlich mit der Kirche. So zum Teil schon lange und ohne Probleme z. B. in den USA, Dänemark, Finnland, Großbritannien, Irland, Island, Italien, Norwegen, Portugal, San Marino, Schweden und Spanien.<sup>3</sup>

### **Kein „stilles Begräbnis“**

Leider gilt ein Wechsel vom System der Zwangszivilehe zu dem der soeben genannten Wahlzivilehe in Deutschland derzeit als unerreichbar. Dass wenigstens das obsoletere Voraustrauungsverbot aufgehoben wird, ist zu begrüßen. Dies vollzieht sich im Zuge der Ablösung des zweiten deutschen Personenstandsgesetzes von 1937 (Neufassung im Jahr 1957) durch jenes Gesetz, das nach 24-jährigen Vorarbeiten nun am 1.1.2009 in Kraft tritt und die alte Vorschrift gar nicht mehr kennt.<sup>4</sup>

Auf diese Weise hätte der historische Konflikt ohne Aufsehen erledigt werden können, wenn nicht auf einmal der Verdacht einer „verwunderlichen Diskretion“ laut geworden und sehr massiv Bedenken für den Fall geäußert worden wären, dass die „rein kirchliche Trauung“ zu einem „Massenphänomen“ würde.

Während das Problem in den parlamentarischen Beratungen keine belangvolle Rolle spielte und auch in der weiteren öffentlichen Diskussion der letzten Jahre nicht präsent war, löste Mitte Juni 2008 ein Aufsatz des bekannten und angesehenen Regensburger Familienrechtlers Dieter Schwab<sup>5</sup> geradezu eine Flut publizistischer Stellungnahmen<sup>6</sup> aus, nachdem dessen Mitarbeiter Heribert

Prantl in zwei Artikeln der „Süddeutschen Zeitung“ vom 3.7.2008 die Aufmerksamkeit darauf gelenkt hatte.

Die öffentliche Diskussion berührte viele Facetten der Problematik, die hier nicht umfassend abgehandelt werden kann.

Besonders peinlich wirkte dabei das Geschrei verschiedener Politiker, die sogar die Rücknahme der vom Parlament beschlossenen Gesetzesänderung forderten und nach dem Motto „Haltet den Dieb!“ forsch davon abzulenken versuchten, mit welcher mangelnder Präsenz und Aufmerksamkeit sie am Gesetzgebungsvorgang teilgenommen hatten.

Eine geradezu hahnebüchene Ironie stellte allerdings der Vorwurf dar, ausgerechnet die Kirche favorisiere wenigstens im Ergebnis mit der von ihr begrüßten Aufhebung des Voraustrauungsverbot und der Zulassung rein kirchlicher Trauungen ein Modell „Ehe light“.<sup>7</sup>

### „Ehe light“?

Sehr richtig sind die in dieser öffentlichen Diskussion gegebenen Hinweise, dass ein Paar, das sich „nur“ kirchlich trauen lässt, vom Staat als in nichtehelicher Gemeinschaft lebend angesehen und behandelt wird, und dass dies erhebliche Folgen in so unterschiedlichen Rechtsbereichen wie z.B. dem Namensrecht, dem Recht gemeinsamer Kinder, dem Unterhalts-, Vermögens-, Steuer-, Renten- und Erbrecht, dem Auskunfts- und Zeugnisverweigerungsrecht, dem Arztrecht, dem postmortalen Persönlichkeitsrecht, dem Recht der Totensorge etc. hat. Aber geradezu absurd ist es, ausgerechnet der Kirche zu unterstellen, diese ganz konkreten Felder menschlichen Zusammenlebens und möglicher Konflikte zu ignorieren ob des angeblich diskret hinter den Kulissen vorbereiteten späten Triumphes einer wieder gewonnenen Freiheit für die Ehe als Sakrament! Die durchaus berechnete Freude darüber ging beinahe unter in der Flut all der geltend gemachten Bedenken.

Als es im „Blätterwald“ raunte und rauschte, arbeitete längst eine Kommission im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz an einer praktikablen Regelung. Diese wird ab 1.1.2009 im Rahmen ihrer Möglichkeiten dafür sorgen, dass sich die nach dem Zerfall eines einheitlichen Ehekonzeptes noch verbliebene Schnittmenge zwischen kirchlichen und bürgerlichen Ehen nicht ohne triftige Gründe über Gebühr weiter verringert. Es ist der Kirche alles andere als gleichgültig, daß verheiratete Personen sich besonderen gesetzlichen Schutzes überall da erfreuen, wo es erfahrungsgemäß nötig ist. Und es ist auch völlig unstrittig, daß Menschen, die aus triftigen Gründen „nur“ kirchlich heiraten und verheiratet sein wollen, über die Auswirkungen dieser Entscheidung für den bürgerlichen Rechtsbereich aufgeklärt werden müssen.

„Ehe light“, das ist ganz gewiss kein kirchliches Konzept! Deshalb hieß es z.B. in einer Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz, dass die Bischöfe grundsätzlich an einem engen Zusammenhalt zwischen kirchlicher und ziviler Eheschließung interessiert sind, „weil das Eheversprechen ohne die bürgerlichen Rechtsfolgen nur schwer eingelöst werden kann“. Es darf eben nicht sein, dass Ehen „auf der Erde geschlossen, aber erst im Himmel gelebt“ werden.

### Was nun?

Die Zustimmung des Apostolischen Stuhles vorausgesetzt, werden die deutschen Bischöfe rechtzeitig zu Beginn des Jahres 2009 eine Änderung der Anmerkungstafel zum derzeit verbindlichen Ehevorbereitungsprotokoll in den Amtsblättern publizieren. Damit wird die Einholung des „Nihil obstat“ [auf S. 3 unter C Nr. 23 h) des bekannten Formulars] bei der zuständigen bischöflichen Behörde für alle Fälle verbindlich, in denen ein Paar um eine ausschließlich kirchliche Eheschließung bittet.

Es wird auch Vorkehrung dafür getroffen werden, dass eine hinlängliche Information der Beteiligten über die entsprechenden Rechtswirkungen erfolgen und dokumentiert werden kann.

Damit dürfte den in der öffentlichen Diskussion zu Recht vorgetragenen Belangen, soweit es an der Kirche liegt, Genüge getan sein. Mit einem Ansturm der „Massen“ oder einem Missbrauch der ab 1.1.2009 gegebenen Möglichkeiten rechnen wir in Anbetracht der bisherigen Zahlen nicht. Der Trauungstourismus aus besagtem Grunde ist freilich nicht mehr nötig, das sog. „Österreich-Syndrom“<sup>8</sup> wird verschwinden. Geistliche sind an der Wahrnehmung einer seelsorglichen Aufgabe nicht mehr gehindert. Und auch die kirchlichen Verwaltungen brauchen nicht mehr „vorsichtig“ an der „ebenso offenkundigen wie listigen Umgehung“<sup>9</sup> einer mehr als fragwürdigen gesetzlichen Vorschrift mitzuwirken.

Aber vergessen wir nicht: Das bleibende Problem sind die immer weiter auseinanderdriftenden Ordnungen und die gefährdete Stellung der Ehe überhaupt.

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Ich verweise hier lediglich auf die Monographien von Klaus Rasquin: Das Voraustrauungsverbot des § 67 Personenstandsgesetz 1937/1957, jur. Dissertation. Köln 1985; Inken Fuhrmann, Die Diskussion über die Einführung der fakultativen Zivilehe in Deutschland und Österreich seit Mitte des 19. Jahrhunderts (Rechtshistorische Reihe 177). Frankfurt 1998; Frank Sanders: Die rein kirchliche Trauung ohne zivilrechtliche Wirkung (Münsterischer Kommentar zum CIC, Beiheft 32). Essen 2001, sowie die dort verzeichnete Literatur. Außerdem: Joseph Overath, Kirchengeschichte (EHS.Theologie, Band 294). Frankfurt 1987, 165-182; Werner Schubert: Preußen und die Zivilehe in der Nachmärzzeit: ZRG.Germ.Abt. 117 (1987), 216-246.
- <sup>2</sup> Vgl. dazu die kompakte Darstellung von Dirk Ehlers: Die Rechtmäßigkeit des Verbots kirchlicher Voraustrauungen: Verfassung – Philosophie – Kirche (Festschrift für Alexander Hollerbach),

hrsg. von Joachim Bohnert u.a. Berlin 2001, 811-833.

- <sup>3</sup> Eine rasche Übersicht verschaffte lange Zeit das Werk des inzwischen verstorbenen Guiseppa Prader: *Il matrimonio nel mondo*. Padua, 2. Aufl. 1986; heute kommt man um die mühsame Recherche in dem vielbändigen Opus von Alexander Bergmann, Murad Ferid, Dieter Heinrich: *Internationales Ehe-, Kindschafts- und Familienrecht*. 6. Aufl., Frankfurt 1983 ff, nicht herum.
- <sup>4</sup> Vgl. den umfassenden Kommentar von Berthold Gaaz – Heinrich Bornhofen: *Personenstandsgesetz*. Frankfurt 2008, in dem auch Entwürfe und Begründungen des Gesetzgebungsvorganges publiziert sind (395-507), sowie fünf Reden, die von den Abgeordneten bemerkenswerter Weise gar nicht gehalten, sondern lediglich zu Protokoll gegeben wurden (508-514).
- <sup>5</sup> Dieter Schwab: *Kirchliche Trauung ohne Standesamt: Zeitschrift für das gesamte Familienrecht* 55 (2008), 1121-1124.
- <sup>6</sup> Fast parallel zu Schwab erschien die Abhandlung von Heribert Schüller: *Die verblüffende Aufhebung des Voraustrauungsverbot und ihre Auswirkungen: Neue Juristische Wochenschrift* 38/2008, 2745-2749.
- <sup>7</sup> Ende August meldete sich zu Wort Siegfried Willutzki: *Zwischenruf. Ehe light – eine posthume Niederlage für Bismarck?: Zeitschrift für Rechtspolitik* 6/2008, 190-192.
- <sup>8</sup> Der Artikel von Prantl wurde von der KNA am 3.7.2008 aufgegriffen, das Thema wurde am gleichen Tag dort in wenigstens zwei weiteren Artikeln ventiliert, ebenfalls mindestens am 4.7., 7.7., 8.7., 9.7., 10.7., 9.8., 20.8., 2.9., 3.9., 26.9., 27.9., 22.10.2008. Örtliche und überregionale Tageszeitungen griffen es ebenfalls auf, zunächst als Meldung, dann auch in großen Artikeln z.T. sehr bekannter Autoren und z.T. umfangreichen Leserbriefen, z.B. *Süddeutsche Zeitung* vom 4.7.; *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 4.7. (Patrick Banners), 9.7., 17.7. (Winfried Aymans), 31.7. (Esther Caspary), 1.8. (Leserbrief von Richard Puza), 9.8., 11.8., 2.9. (Axel von Campenhausen), 10.10. Die *Tagespost* vom 5.7. (Interview mit Winfried Aymans), 12.7. (Wolfgang Waldstein), *Neue Zürcher Zeitung* vom 4.8.2008. Die Angaben sind selbstverständlich ohne Anspruch auf Vollständigkeit!
- <sup>9</sup> Der Begriff taucht in meinen Unterlagen erstmals auf im Artikel von Esther Caspary: *Gibt es nun endlich die Ehe light?: Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 31.7.2008.
- <sup>10</sup> Diesen Begriff nennt Ehlers (vgl. Anm. 2), 811 und 833; in Österreich wurde die dem deutschen Personenstandsgesetz entsprechende Vorschrift, die dort erst 1938 eingeführt worden war, durch Urteil des Verfassungsgerichtshofes 1955 als ver-

fassungswidrig aufgehoben. Vgl. Robert Höslinger: Die Aufhebung des § 67 des Personenstandsgesetzes durch den Verfassungsgerichtshof: ÖAfKR 7 (1956), 62–76. Warum in der Bundesrepublik Deutschland niemand ein ähnliches Verfahren angestrengt hat, bleibt eine offene Frage. Vgl. Karl-Theodor Geringer: Staatliches und kirchliches Eherecht - in Harmonie oder im Konflikt?: AfKR 158 /1989), 122-129, hier 122.

<sup>11</sup> So Ludwig Renk: Staatliche und kirchliche Eheschließung: Neue Juristische Wochenschrift 14/1996, 907f.

---

Alexander Saberschinsky

## Epiphanie

### **„Dreikönige“ oder Hochfest der Erscheinung des Herrn?**

*Anregungen zu einer gottesdienstlichen Feierkultur*

---

Schaut man unter dem 6. Januar in einen weltlichen Kalender, so kann man im deutschen Sprachgebiet nicht selten lesen: „Heilige Drei Könige“.<sup>1</sup> Dies entspricht zwar weitgehend dem Bewusstsein der Gläubigen, allerdings berichtet die Bibel selbst weder von Königen noch davon, dass es derer drei waren. Die Konzentration auf die Heiligen Drei Könige wird nicht zuletzt durch die sehr erfolgreiche Sternsinger-Aktion gestützt. Doch was feiert die Kirche an diesem Tag?

### **Epiphanie – Hochfest der Erscheinung des Herrn**

So beliebt der Brauch der Sternsinger und so verbreitet die Deutung des 6. Januars als Dreikönigstag auch sein mag, der offizielle Kalender der römischen Kirche feiert am 6. Januar etwas anderes: das Hochfest der Erscheinung des Herrn. Nimmt man die Weihnachtszeit insgesamt in den Blick wird deutlich, dass Epiphanie vielmehr ist als ein „weihnachtlicher Festanhang“, nämlich neben dem Geburtsfest am 25. Dezember der zweite Spannungspol der Weihnachtszeit: In der Heiligen Nacht feiert die Kirche die Ankunft Gottes in der Kleinheit eines Kindes, am Hochfest der Erscheinung des Herrn feiert sie die Ankunft Gottes in Herrlichkeit.<sup>2</sup>

Dieser letzte Aspekt wird besonders deutlich, wenn man sich die Festgeheimnisse vergegenwärtigt, derer an Epiphanie gedacht wird. Wenn auch die römische Litur-

gie den Schwerpunkt, allerdings bis heute nicht im ausschließlichen Sinne, tatsächlich auf die Heiligen Drei Könige legte und legt, so waren es doch ursprünglich drei Festgeheimnisse, derer man an Epiphanie gedachte: die Ankunft der Weisen aus dem Morgenland, die Taufe Jesu und das Wunder zu Kana. Auch nach heutigem Verständnis zählen diese drei Aspekte zum „vollen Sinngehalt“ des Festes.<sup>3</sup> Gemeinsam ist ihnen: Sie offenbaren die Herrlichkeit des Gottessohnes, die sich bei seinem Kommen in die Welt zeigt – sei es in den Gaben der Könige, in der Stimme des Vaters bei der Taufe oder im Wirken des Wunders. In einer Magnificat-Antiphon werden heute noch ausdrücklich alle drei Festgeheimnisse genannt:

„Drei Wunder heiligen diesen Tag:

- Heute führte der Stern die Weisen zum Kind in der Krippe.
- Heute wurde Wasser zu Wein in der Hochzeit.
- Heute wurde Christus im Jordan getauft, uns zum Heile.“

Die Antiphon macht deutlich, wie das dreifache „heute“ zu verstehen ist: Was hier besungen wird, geschieht „uns zum Heile“. Mit anderen Worten: Es hat für uns heute Heil bewirkende Aktualität. Die feiernde Kirche erinnert sich nicht bloß an Geschehnisse vor 2000 Jahren, sondern im feiernden Erinnern der Liturgie sind die geschichtsmächtigen Heilstaten Gottes auch für die Gegenwart bleibend bedeutsam.

### **Anregungen zur ‚liturgiepastoralen Wiedergewinnung‘ des Hochfestes der Erscheinung des Herrn**

Allein der Blick in die Praxis ist ernüchternd: Nicht nur, dass im Bewusstsein der Gläubigen das Fest Epiphanie zum Dreikönigstag verkümmert ist, sondern darüber hinaus wird dem Tag, der ja immerhin im Rang eines Hochfestes steht, nicht mehr die entsprechende Bedeutung beigemessen. Wie

kann wenigstens ansatzhaft eine Feierkultur zurück gewonnen werden, die dem Fest der Erscheinung des Herrn ein Stück seiner Ausstrahlung zurückgibt?

Um konkret das Fest der Erscheinung des Herrn auch wirklich feiern zu können, räumt der Kalender der römischen Kirche die Möglichkeit ein, das Hochfest Erscheinung des Herrn auf den Sonntag im Zeitraum vom 2. bis 8. Januar zu verlegen, wenn der 6. Januar kein staatlich gebotener Feiertag sein sollte. Dies kommt uns auch in Deutschland entgegen, da die Feiertagsregelung am betreffenden Tag in den einzelnen Bundesländern uneinheitlich ist. Einige Einzelaspekte zur gottesdienstlichen Feierkultur sollen im Folgenden angedacht werden.

#### *Anregungen für die Eucharistiefeier*

Die erste Anregung für die Gestaltung der Eucharistiefeier kann schlicht darin bestehen, die Texte der Liturgie zunächst selbst sprechen zu lassen bzw. sie zur Geltung zu bringen. Sie beinhalten bereits, um was es eigentlich geht, so dass es ein Irrtum ist zu meinen, ein Thema erst – von außen an die Liturgie der Eucharistiefeier herangetragen – zusätzlich auswählen und gestalten zu müssen. Was die Kirche am 6. Januar feiert, beinhaltet die Liturgie schon, und sie nimmt als Glaubensfeier Schaden, wenn sie als Vehikel für sekundäre Anliegen missbraucht wird. So stellen die liturgischen Texte der Eucharistie am Hochfest der Erscheinung des Herrn eben jenes Festgeheimnis in das Zentrum, das dem Fest seinen Namen gegeben hat: Die biblischen Lesungen verkünden, wie die Magier dem Messias aller Völker huldigen (Mt 2,1–12), der vom Propheten in der alttestamentlichen Lesung angekündigt wird (Jes 60,1–6). Doch nicht nur die Lesungen, auch die übrigen liturgischen Texte bekennen: „Seht, gekommen ist der Herrscher, der Herr ...“, so der Eröffnungsvers. Auf dieser Linie liegen auch der Halleluja- und Kommunionvers sowie die Präfation.

Neben den liturgischen Texten im engeren Sinne ist auf verschiedene Kirchenlieder hinzuweisen, die ebenfalls das Festgeheimnis der Erscheinung des Herrn besingen. So finden sich vor allem in den Diözesananhängen des Gotteslobes Lieder, die alle drei Aspekte des Epiphaniestestes – Huldigung der Könige, Hochzeit zu Kana und Taufe im Jordan – aufgreifen (Hildesheim GL 817, Magdeburg GL 807, Köln GL 847).

Es besteht auch durchaus die Möglichkeit, die Heiligen Drei Könige als Gestalten in der Eucharistiefeier eine Rolle spielen zu lassen. Die Heiligen Drei Könige gelten traditionell als die Repräsentanten der verschiedenen (damals bekannten) Erdteile, die Christus als Herrscher der Welt bekennen. Dieser Aspekt kann sich sehr gut in die Liturgie der Eucharistiefeier einfügen, so etwa beim Kyrie, das die liturgische Funktion hat, den in seiner versammelten Gemeinde anwesenden Herrn zu begrüßen, und zwar mit dem antiken Huldigungsruf „Herr, erbarme dich.“ So könnten Sternsinger stellvertretend für die versammelten Gläubigen in den Kyrierufen Christus als den Herrn bekennen. Auch könnten Sternsinger die Fürbitten vortragen, denn die Fürbitten sind jener Ort, an dem die Menschen die Anliegen der Welt vor Gott tragen. Auf diese Weise sind die Sternsinger in die Liturgie eingebunden, und zwar nicht, indem sie einen ‚Auftritt‘ im Rahmen der Eucharistiefeier haben, sondern indem sie eine wirklich liturgische Funktion übernehmen, die ihnen entspricht.

Nicht unerwähnt bleiben sollte der Brauch der Festankündigung. Ursprünglich hatte dieser Brauch die Bewandnis, der Kirche den einheitlichen und gemeinsamen Ostertermin mitzuteilen. Selbstverständlich besteht dazu in heutiger Zeit keine informationstechnische Notwendigkeit mehr, doch liegt in dieser Festankündigung die Chance einer mystagogischen Erschließung des Kirchenjahres: Seit der Weihnacht ist Christus, der sich an Ostern als die wahre Sonne erweist, im Aufgehen begriffen. Im

Fest der Epiphanie scheint bereits der auf, der in Tod und Auferstehung seine große Herrlichkeit zum Heil der Menschen endgültig offenbaren wird.

#### *Anregungen für die Vesper*

Die Motive, die in der Liturgie der Eucharistiefeier anklingen, können in einer Vesper entfaltet werden, beispielsweise durch ein Weihrauchopfer. Mit dem feierlichen Auflegen und Verbrennen von Weihrauch klingen mehrere Motive an, die sich in die Feier der Epiphanie einfügen: Verehrung des göttlichen Herrn, Abwehr von Unheil, Opfergabe. Eine Ansprache, aber vor allem ein Lobpreis des Weihrauchs könnten diese Motive weiter entfalten.<sup>4</sup>

Eine Vesper am Fest der Erscheinung des Herrn kann darüber hinaus bei entsprechender Gestaltung den ökumenischen Aspekt des Epiphaniestestes mit Blick auf die Kirchen des Ostens besonders hervorheben, die an diesem Tag ihr eigentliches Weihnachtsfest feiern.

#### *Anregungen für Segnungen*

Gleich mehrere Segnungen sind am Epiphaniestest beheimatet.<sup>5</sup> Die Segnung der Häuser an Epiphanie ist heute noch sehr verbreitet. Im Benediktionale heißt es hierzu: „Zur Haussegnung zieht man betend mit brennendem Weihrauch durch die Räume. Der emporsteigende Weihrauch ist Zeichen des Gebetes und der festlichen Freude.“<sup>6</sup> Mit Kreide schreiben die Sternsinger C + M + B, gerahmt von der Jahreszahl, an die Tür: „Christus mansionem benedicat – Christus segne die Wohnung“. Bisweilen werden die Buchstaben auch volkstümlicher als Namenszeichen der Heiligen Drei Könige gedeutet.

Weihwasser bzw. die Wasserweihe spielt an Epiphanie überhaupt eine große Rolle.<sup>8</sup> Die theologische Bedeutung der Segnung des

Wassers, sowie der Segnungen an Epiphanie insgesamt, liegt darin, dass sie sichtbar machen, dass die Menschwerdung Jesu in den Alltag hineinwirkt. So heißt es heute im Segensgebet über das Wasser: „Um unserer Sünden willen hat sich dein Sohn in den Fluten des Jordan taufen lassen und so das Wasser geheiligt. [...] Laß es den Menschen, die es in ihrer Wohnung aussprengen, zum Zeichen deiner Macht und Nähe werden.“<sup>9</sup> So ist es das eigentliche Ziel der Segnungen an Epiphanie, in dieser Welt das Erscheinen Gottes in Jesus Christus offenbar werden zu lassen. Darüber hinaus schlagen sie eine Brücke von der Liturgie zur Alltagswelt: Das in der Liturgie – vorgesehen ist die Eucharistiefeier, eine Vesper oder ein eigenständiger Wortgottesdienst – gesegnete Wasser, wird in die Häuser und somit in die alltägliche Lebenswelt der Menschen getragen, um sie zu segnen und sie so transparent für das Erscheinen Gottes in ihr werden zu lassen.

### *Anregungen für die Sternsinger*

Schließlich sei auf den Brauch des Dreikönigssingen selbst hingewiesen. Er lässt sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Damals erbettelten Bedürftige Geschenke für sich. Heute hingegen wird für andere gesammelt, die in Not sind; und so wird deutlich: Christ kann man nicht sein, ohne auch soziale Verantwortung zu übernehmen. Das gilt auch für die Liturgie: Wer Gott feiert, darf nicht über den Menschen hinwegsehen.

Diesem Anliegen sind die Sternsinger verpflichtet, und sie schreiben eine erfreuliche Erfolgsgeschichte. Doch sollten die Sternsinger auch die Chance nutzen, die weihnachtliche Botschaft in die Welt hinaus zu tragen. Mit Blick auf die Texte der Sternsingeraktion (Gottesdienstbausteine; Texte, die Sternsinger bei ihren Hausbesuchen sprechen) sollte nicht Sternsingen auf einen erhobenen Zeigefinger angesichts sozialer Missstände reduziert werden, auch wenn das

soziale Engagement im christlichen Glauben wurzelt und seine Berechtigung hat. Doch sollten die Sternsinger in erster Linie die Epiphanie des Christus verkünden. Die große Chance des Sternsingens ist: „Christlicher Glaube gewinnt eine (in des Wortes eigentlicher Bedeutung) profane Ausdrucklichkeit, er nimmt – vor der Kirchentüre – ‚sinnenfällige Feiargestalt‘ an.“<sup>10</sup>

### **Anmerkungen:**

- <sup>1</sup> Zur frühen Tradition der Heiligen Drei Könige vgl. Hansjörg Auf der Maur: Feiern im Rhythmus der Zeit I. Herrenfeste in Woche und Jahr (Gottesdienst der Kirche 5). Regensburg, 162; Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Seine Geschichte und seine Bedeutung nach der Liturgieerneuerung. Freiburg i.Br.-Basel-Wien 1989, 123; Manfred Becker-Huberti: Lexikon der Bräuche und Feste. Freiburg i.Br.-Basel-Wien 2000, 71.
- <sup>2</sup> Vgl. Josef Andreas Jungmann: Der Gottesdienst der Kirche. Innsbruck-Wien-München 1955, 231f. Zum Weihnachtsfestkreis vgl. weiterführend: Oscar Cullmann: Die Entstehung des Weihnachtsfestes. Stuttgart 1990, Hermann Usener: Das Weihnachtsfest. Bonn 1969, Hans Förster: Die Feier der Geburt Christi in der Alten Kirche. Beiträge zur Erforschung der Anfänge des Epiphanie- und des Weihnachtsfestes (Studien und Texte zu Antike und Christentum 4). Tübingen 2000.
- <sup>3</sup> „In den Hinweisen während der Messfeier und der Homilie soll der volle Sinngehalt dieses Hochfestes erläutert werden, der durch die *drei Wunder* geheiligt wird: die Anbetung des Kindes durch die Weisen, die Taufe Christi und die Hochzeit zu Kana.“ Zeremoniale für die Bischöfe in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes. Solothurn u.a. 1998, Nr. 240.
- <sup>4</sup> Ein Beispiel für einen solchen Lobpreis findet sich bei Anton Seeberger und Beate Jammer (Hrsg.): Gnaden bringende Weihnachtszeit. Von Heiligabend bis Taufe des Herrn: Ideen und Modelle. Osterildern 2003, 115–118.
- <sup>5</sup> Vgl. Auf der Maur: Feiern, 161, sowie weiterführend Art. Dreikönigsseggen, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. von Hanns

Bächtold-Stäubli, Bd. 2. Berlin-New York 2000, 459–462. Zur heutigen liturgiepastoralen Bedeutung des „Segensbrauchtums an Epiphanie“ vgl. den gleichnamigen Beitrag von Markus Eham, in: Heute segnen. Werkbuch zum Benediktionale. Hrsg. von Andreas Heinz und Heinrich Rennings. Freiburg i.Br.-Basel-Wien 1987, 177–191.

<sup>6</sup> Benediktionale. Studienausgabe für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Einsiedeln u.a. 1979, 41f.

<sup>7</sup> Vgl. Auf der Maur: Feiern, 161, sowie Adam: Das Kirchenjahr, 123.

<sup>8</sup> Vgl. Auf der Maur: Feiern, 161; Becker-Huberti: Lexikon, 75.

<sup>9</sup> Benediktionale, 47.

<sup>10</sup> Eham: Segensbrauchtum, 188.

---

# Dank und Willkommen

---

Am Ende des Jahres angekommen, gilt es von ganzem Herzen unserem früherem Beiratsmitglied Dompropst em. Dr. Alois Jansen aus dem Erzbistum Hamburg Dank zu sagen für sein monatliches Weggeleit anhand ausgewählter Tagesgebete. Rückmeldungen haben bestätigt, dass er mit seinem insistierenden Nachfragen nach der Bedeutung liturgischer Texte für heute sowohl ein wichtiges Anliegen als auch eine nachvollziehbare und hilfreiche Sprache gefunden hat. Als Schriftleiter wünsche ich ihm im Namen der ganzen Leserschaft Gottes Segen für die Zukunft.

Zugleich begrüße ich herzlich als Autorin der Meditationen für das Jahr 2009 Schw. Ancilla Wißling OCD, die aus Westfalen stammt und seit 1962 dem Karmel in Köln angehört. Ich bin sehr froh, durch sie ein Jahr lang regelmäßig im Pastoralblatt die Stimme einer Frau zu Gehör zu bringen, die zugleich als Ordensschwester aus einem hilfreichen Abstand heraus einen Blick auf den geistlichen Alltag derer werfen kann, die von den ständigen Sorgen und Anforderungen aufgeessen werden. Ihre Meditationsreihe wird unter der Überschrift stehen: Gelebtes Beten – gebetetes Leben – Liebe.

*Gunther Fleischer*

# Literaturdienst

**Bernd Janowski: Ecce homo. Stellvertretung und Lebenshingabe als Themen Biblischer Theologie (BThSt 84). Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2007. 112 S.; 16,90 EUR.**

Stellvertretung zählt nicht nur zu den religiösen Urphänomenen, sondern prägt auf vielfältige Weise auch unsere Alltagswirklichkeit. In der christlichen Erlösungslehre erfährt der Gedanke der Stellvertretung allerdings eine ungeheure Zuspitzung, die keineswegs allein von modernen Kritikern des Christentums als unannehmbare Zumutung empfunden wird. Die Einwände setzen gleichermaßen am Gottesbild wie an der Auffassung vom Menschen an: Kann denn in dem nach Kant „aller persönlichsten“ Bereich von Schuld und Verantwortung jemand an meine Stelle treten und für mich mit seinem Leben so etwas wie Sühne leisten? Muss nicht im Namen der Freiheit und Würde eines jeden Menschen gegen eine solche Vorstellung schärfster Widerspruch eingelegt werden? Und wie kann auf der anderen Seite des Geschehens ernsthaft von einem Gott der grenzenlosen Liebe gesprochen werden, wenn für unser Heil das Sühnopfer seines Sohnes unbedingt notwendig war? Oder was ist letztlich damit gemeint, wenn schon eines der ältesten urchristlichen Glaubensbekenntnisse (1 Kor 15, 3b–5) festhält, „dass Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift“?

Der Tübinger Alttestamentler Bernd Janowski hat sich über mehrere Jahrzehnte intensiv mit dieser Thematik auseinander gesetzt und mit viel beachteten Beiträgen zu Wort gemeldet. Der vorliegende Band aus den „Biblisch-Theologischen Studien“ fasst drei Aufsätze zusammen, die bereits in anderen Sammelbänden veröffentlicht worden sind und nun doch ein sinnvolles Ganzes ergeben. Denn neben der inhaltlichen Verzahnung ist ihnen auch die Vorgehensweise gemeinsam. Zunächst nimmt sich Janowski jeweils ausführlich und durchaus selbstkritisch der aktuellen Infragestellungen an, bevor er vor diesem Hintergrund zentrale biblische Texte bespricht.

Der *erste* Aufsatz (1–32) sorgt zunächst einmal mit einer „Typologie der Stellvertretung“ für klare begriffliche Unterscheidungen. Der Stellvertretungsgedanke scheint nur möglich und sinnvoll, wo individuelle Schuld und Sünde nicht sich selbst überlassen bleiben.

„Denn Schuld ist nach biblischer Überzeugung nicht ein Konflikt, der allein im Binnenraum des Subjekts ausgetragen wird, als vielmehr die Not, Gottesbeziehung, Selbstbeziehung und Sozialbeziehung nicht mehr integrieren und aus eigener Kraft nicht mehr weiter zu können“ (6). – Zwei Modelle der Stellvertretung werden dann einer genaueren Analyse unterzogen: dasjenige der *Repräsentation* anhand der Aussage von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen nach Gen 1, 26–28 sowie das Modell der *Proexistenz* anhand des Rituals am Großen Versöhnungstag nach Lev 16, 3–28. Betont die Schöpfungsaussage weniger eine besondere Qualität am Menschen als vielmehr seine Berufung, dem zu entsprechen, nach dessen Bild er geschaffen wurde, so geht es in der Komposition des Buches Leviticus um die schrittweise Reintegration des sündigen Israel in dieses Beziehungsgeschehen, deren Höhe- und Schlusspunkt der Große Versöhnungstag bildet.

Daran kann der *zweite* Aufsatz (33–64) über die neutestamentliche Deutung des Todes Jesu nahtlos anknüpfen. Wieder geht Janowski ausführlich auf die Grundformen der Kritik ein. Im vierten Gottesknechtlied (Jes 52,13–53,12) beobachtet er dann ein Ineinandergreifen von aktiver Lebenshingabe und passiver Leidensübernahme, das auch auf die Notwendigkeit des Leidens und Sterbens Jesu, wie sie etwa in der ersten Leidensankündigung (Mk 8,31) zum Ausdruck kommt, ein klareres Licht wirft. Jesu Tod war demnach nicht eine von Gott eingeforderte Tat, sondern die äußerste Konsequenz eines Lebens, das sich ganz von Gottes rettender Solidarität mit uns Sündern einnehmen ließ, damit wir von der zerstörerischen Macht der Sünde befreit „neue Schöpfung“ (vgl. 2 Kor 5,17) werden könnten.

Dass also der Kreuzestod Jesu nur im Kontext seiner „Lebenshingabe“ zu verstehen ist, dem widmet sich der *dritte* Aufsatz (65–86). An den beiden näher betrachteten biblischen Texten erkennt Janowski keine Differenz in der Sache, als vielmehr in der Perspektive: Betont die Lebenshingabe des „guten Hirten“ nach Joh 10,1–18 stärker den stellvertretenden Einsatz *Jesu* für die Seinen, so liegt das Schwergewicht der Vorstellung von Jesus als „Sühneort“ nach Röm 3,25f auf der neuen, *von Gott* eingeräumten Möglichkeit. – Umso mehr verwundert allerdings dann das merkwürdig zurückhaltende Fazit des Autors: „Mir scheint aber, daß die Sühnevorstellung, so zentral sie gesamtbiblisch ist, weder der einzige Verständniszugang zum Tod Jesu noch sein einigendes Band oder gar seine beherrschende „Mitte“

ist“ (85). Der dann folgende und unter Bibelwissenschaftlern schon zum Credo erstarrte Hinweis auf die „irreduzible Vielfalt“ der Deutungen hinterlässt den Eindruck einer theologischen Verlegenheitsauskunft, die den Sühnegedanken kaum mehr positiv zu füllen weiß.

In einer Art „Nachwort“ (87–90) wendet sich Janowski schließlich noch dem Ausruf aus Joh 19,5 zu, der seinem Buch auch den Titel gibt. Der Gedanke der Stellvertretung liefert eine umfassende und grundlegende Kategorie. „Denn im Blick auf die Frage nach der Deutung des Todes Jesu rückt sie dessen *Lebensabschluss* als Lebensingabe ins Blickfeld, die sein *gesamtes Leben* als Hingabe aufleuchten läßt – bis zum Tod am Kreuz“ (90).

Janowskis Studie trumpft nicht mit grundlegend neuen Einsichten der Forschung auf. Vielmehr wird hier in ebenso eindringlicher wie komprimierter Form der Stand der Debatte diskutiert. Er regt seine Leser an zum ernsthaften Ringen um unser „tägliches Brot“: zu vertiefter Lektüre der Hl. Schrift, um zum Kern des Erlösungsgeschehens vorzudringen. In Zeiten, wo Debatten um Strukturen und Strategien die Kirche fest im Griff zu haben scheinen, verdienen solche Bücher unsere besondere Aufmerksamkeit, damit der Glaube nicht seine Sprache verliert.

*Axel Hammes*

**John L. Allen: Worum es dem Papst geht. Kleiner Schlüssel zum Denken Benedikt XVI. Herder Verlag, Freiburg 2008. 62 S.; 6,00 Euro.**

Dieses kleine schmale Buch hat es in sich! Der Verfasser, Vatikan-Korrespondent für US-amerikanische Zeitungen und den Fernsehsender CNN, stellt in zehn Punkten die Hauptanliegen Papst Benedikt XVI. und die Grundlinien seiner Botschaft zusammenfassend dar.

Im Vorwort sagt er: „Benedikts oberste Priorität besteht ... darin, in der modernen Welt den Grundlagen des christlichen Evangeliums und der katholischen Tradition wieder einen Platz zu verschaffen und ihren stimmigen Zusammenhang mit den tiefsten Wahrheiten

des menschlichen Daseins aufzuzeigen.“ (7) Weiterhin heißt es: „Benedikt ist ein Papst für das Wesentliche, und dieses Wesentliche wird auf intelligente und provokative Weise dargeboten, um deutlich zu machen, dass das Christentum nicht bloß ein Grundstock an Regeln ist, sondern ein schallendes „Ja“ zur Würde der menschlichen Person und zur Umarmung eines liebenden Gottes.“ (8f.)

Der Verf. ist sich bei seiner Darstellung der Gefahr bewusst, eigene Vorstellungen und Sichtweisen auf den Papst zu projizieren. So hält er sich eng an Benedikts eigene Gedanken und Worte. (9)

Die Überschriften der 10 Kapitel lauten (in Kurzform): Gott ist die Liebe / Jesus ist der Herr / Wahrheit und Freiheit / Glaube und Vernunft / Eucharistie / Christentum als positive Botschaft / Kirche betreibt Gewissensbildung, keine Politik / Katholische Identität / Christus und Kirche / Tugend der Geduld.

In dem Büchlein findet sich nicht nur eine Hilfe zum Verstehen des Wirkens und der Verkündigung des Papstes, sondern auch eine Hilfe für die Verkündigung und Pastoral „vor Ort“, eine Ermutigung, die elementaren Glaubenswahrheiten in den Vordergrund zu stellen, gleich welchen Menschen aus welchem „Milieu“ immer man begegnet.

Und dabei gilt es eben, wie es ein schon vor längerer Zeit von einem Theologen geprägter treffender Ausdruck sagt, den „kategorischen Indikativ“ der frohen Botschaft zu betonen – vor dem erst daraus erwachsenden „kategorischen Imperativ“ zur Nachfolge im Leben aus der Liebe (vgl. Nr. 6: Das Christentum ist eine frohe Botschaft). Diese Botschaft wird freilich in eine Welt hineingetragen, die von religiösem Relativismus gekennzeichnet ist. So gilt es die Spannung auszuhalten, in dieser Welt zu leben, aber nicht von dieser Welt zu sein, vielmehr die authentisch christliche Identität zu verteidigen, ein deutliches Bewusstsein dafür zu entwickeln, was das Unverwechselbare des Katholischen ausmacht (vgl. Nr. 8: Die Bedeutung der katholischen Identität).

Es wäre sicher lohnend, dieses Büchlein in Gesprächskreisen, Pastorkonferenzen usw. zu besprechen und miteinander zu bedenken, welche „Imperative“, also konkrete Handlungen in der Pastoral, aus diesen „Prinzipien“ hervorgehen könnten und müssten.

*Norbert Friebe*

---

# Unter uns

---

## Tierische Weihnacht

Ich Hornochse  
sagte ich  
als mir klar wurde  
wie sehr ich  
irrte.

Du blöder Esel  
sagte ich  
als ich meinem Gegenüber  
fehlende Erkenntnis  
bescheinigen wollte.

Und was suchen  
Hornochse und Esel  
an der Krippe?  
„Der Ochse kennt seinen Besitzer  
und der Esel die Krippe seines  
Herrn.“  
(Jes 1,3)

Wie kann die Sprache  
in die Irre führen!

Wäre ich doch  
ein Hornochse!  
Und mein Gegenüber ein Esel!  
Wir irrten nicht  
und hätten  
rechte Erkenntnis.  
Das wäre eine Weihnacht!

## Kindermund!

Beim Aufstellen der Weihnachtskrippe ist ein Helfer von einem Hocker gestürzt und hat sich einen Trümmerbruch in der Schulter zugezogen.

Die Enkelin des Verunglückten fragte die Oma: „Gibt es in der Kirche denn keine Schutzengel?“

Am Fest der Unschuldigen Kinder waren viele Kinder zur Segnung an der Krippe versammelt. Der Herr Kaplan erklärte und fragte auch, wer alles zu sehen sei?

Ein etwa 10 jähriger Junge wies auf den freundlich lächelnden Engel im Giebel des Stalles hin und meinte: „Dieser heißt Owie!“ Der Herr Kaplan fragte etwas überrascht, wie er darauf käme?

Der Knabe klärte ihn auf: „Wir singen doch im Weihnachtslied: ‚... alles schläft, o wie lacht.‘“

## Ganz einfach

Ein Offizier fragte den anderen: „Wo bist du zu Weihnachten?“ Antwort: „Bei meiner Familie.“ „Seid ihr viele?“ – „Also, meine Frau wird da sein, dann der Verlobte meiner Frau, meine eigene Verlobte, der Ehemann meiner Verlobten und noch die Frau des Verlobten meiner Frau!“

*Johannes Kraemer, Bergheim*

Ritterbach Verlag GmbH · Postfach 18 20 · 50208 Frechen  
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E